

Zeitschrift

für

Deutsche Wortforschung

herausgegeben

von

Friedrich Kluge.

Fünfzehnter Band.



Strasbourg.

Verlag von Karl J. Trübner.

1914.

- 1744 Lange. Joachim Langens Verbefferte Lateinische Grammatica. Sechs und zwanzigste Edition . . . Halle 1744.
- 1744 Anleitung. Anleitung zur teutschen Sprache von einem Priester der Gesellschaft Jesu. Breslau 1744. 3 Theile.
- 1746 v. Brincken. Kern der Lateinischen Wortfügung von Joh. Jac. von Brincken. Alneburg 1746.
- 1746 Peuschel. Erleichterte Anweisung zum Deutsch Buchstabiren von Christian Adam Peuschel. Erlang' und Leipzig 1746.
- 1746 Bödiker. Johann Bödikers Grundsätze Der Teutschen Sprache Mit dessen eigenen und Frischens Anmerkungen vermehret von Johann Jacob Wippel. Berlin 1746.
- 1747 Reichard. Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst von C. C. Reichard. Hamburg 1747.
- 1747 Antesperg. Des Osterreichischen Lehrbüchleins zweyter Theil genannt die orthographische Kennkunst . . . oder die kleine deutsche Grammatick. Wien. Von Joh. B. v. Antesperg. [1747.]
- 1748 Müller. Die Weisheit des Redners von C. G. Müller, . . . der teutschen Gesellschaft zu Jena Aeltestem. Jena 1748.
- 1749 Wolf. Joh. Christoph Wolfens Unterricht zur Rechtschreibung. Hof und Bayreuth 1749.
- 1749 Antesperg. Die Kayserliche Deutsche Grammatick, In Otio Viennensi Ausgearbeitet Von Johann Balthasar von Antesperg, Zweyte und verbesserte Edition. Wien 1749. [1747¹.]
- 1749 Gottsched. Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasset von Johann Christoph Gottscheden. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, 1749². [1748¹.]

Nielsches Wortbildungen.

Von

Richard M. Meyer.

Einleitung. Spracherneuerung und Neologismen. Äußere und innere Neubildungen. Das Einzelne und die Zeit.

Methodischer Vorbehalt: Objektive und subjektive Neologismen.

— Anordnung:

1. Nielsches eigene Aussagen über Spracherneuerung.
2. Hinweise auf Neubildungen (Moment- und Dauerbildungen).
3. Innere Neologismen. 4. Gebrauch der Synonyma.

A. Formale Gruppen. 5. Übliche Worte: a) in etymologischer Erneuerung, b) in eigentümlicher Anwendung, c) in eigentümlicher Konstruktion, d) seltene Epitheta und besonders a) das Adjektiv „lang“, β) Farbwoorte. 6. Flexivische Neuerungen: a) Steigerung, b) Deklination. 7. Fortbildungen: a) Deminutiva, b) Nomina agentis, c) Nomina actionis. 8. Rückbildungen 9. Eigentümliche Neubildungen: a) echt Suffixe, b) unechte Suffixe. 10. Einshubbildungen. 11. Zusammensetzungen. 12. Schreibung. 13. Auf-

zählung. 14. Fremdworte: a) in fremder Form, b) verdeutscht, c) Zwischenformen. 15. Rückblick.

B. Inhaltliche Gruppen. 16. Begriffszentra: a) Selbst-, b) Über-, c) Ausnahme-, d) Vordergrund-, e) Herde-, f) Moral-, g) andere Schlagwoorte, h) gesteigerte Wortwiederholung.

C. Genetische Gruppen. 17. Übersicht. 18. Einteilung. 19. Satzkonfensionen: a) Partizipia, b) Adjektiva, c) Infinitiva, d) Substantiva. 20. Faktitivbildungen: a) Verbalnomina auf -ung (besondere Wichtigkeit dieser Gruppe), b) Verbalformen. 21) Modifikationen. 22. Präpositionelle Bildungen: a) Substantiva, b) Verbalformen. 23. Pendantwoorte: Erklärung. 24. Aufzählung. 25. Wortspielende Bildungen. 26. Korrekturwoorte. 27. Verneinungsworte.

Schluß. 28. Ergebnisse für Nielsches Wesen. 29. Allgemeinerer methodologischer Bemerkungen. 30. Schlußwort.

Wenn die Kunstlehre der Kunst auf dem Gebiet der redenden Künfte so rasch auf dem Fuße folgte, wie das auf dem der bildenden Künfte der Fall ist, so besäßen wir gewiß schon längst eine Darstellung von Nielsches Sprachkunst und seinen Stilmitteln; denn über deren hervorragende Bedeutung herrscht ja, bei aller Gegensätzlichkeit der Urteile über den Philosophen, kein Streit. Über den einzelnen, oft geistreichen, aber doch nicht erschöpfenden Bemerkungen besonders in dem Buche von Moys Kiehl (Friedrich Nielsche, Stuttgart 1897) und vor allem in dem von Erich Eckerz (Nielsche als Künstler, München 1910) stehen noch nicht einmal Einzeluntersuchungen zur Seite; ich wenigstens kenne keine Studie zu seinem Sprachgebrauch oder, besser gesagt, zu seiner Sprachbeherrschung.

Mir ist diese Arbeit aus der literarhistorischen erwachsen. Mein Versuch, Nielsche als Deuter, Förderer und Symptom der deutschen Kultur zu schildern (Friedrich Nielsche, Sein Leben und seine Werke, München 1912), zwang mich zu einer besonderen Beobachtung und Prüfung auch seines Sprachgebrauchs; und als besonders charakteristisch traten wiederum dabei seine Neologismen hervor. Schon durch ihre Massenhaftigkeit, durch des Verfassers sichtbare Freude an ihrer Schöpfung tragen sie zu der Physiognomie des Schriftstellers Nielsche wesentlich bei; und es ist ja bekannt, daß er einen Teil seiner späten Erfolge auch bei dem großen Publikum der glücklichen Prägung einiger neuer Schlagwoorte (wie „Bildungsphilister“, „Immoralist“ und besonders „Übermensch“) verdankt. Die Wichtigkeit seiner Neubildungen geht aber über diese äußerlichen Momente weit hinaus. Nielsches Wortbildungen sind sowohl in ihrer Gesamtercheinung als auch im einzelnen für sein Wesen, für seine Persönlichkeit, für seine Stellung in hohem Grade charakteristisch.

Damit das anschaulich werde, darf man freilich die Neologismen nicht, wie es üblich ist, völlig isolieren, als handle es sich um

Fremdkörper innerhalb seiner Rede. Eine wirkliche Erfassung der Eigenart auch des Sprachschöpfers ist nur im Zusammenhang mit seiner sonstigen sprachlichen Technik möglich. Gerade unsere Betrachtung soll zeigen, daß bei echten Schriftstellern die Neubildungen nur den Gipfel der allgemeinen Tendenz darstellen, die bei jedem schriftstellerischen Genie auf eine Erneuerung der Sprache überhaupt zielt. Nietzsche hat in seinen Vorlesungen über Rhetorik (Werke 18, 249) in tiefsinniger Weise ausgeführt, „daß die Rhetorik eine Fortbildung der in der Sprache gelegenen Kunstmittel ist“; denn „die Sprache ist Rhetorik“. Ebenso aber ist jeder persönliche Stil Fortbildung der in der Sprache liegenden Möglichkeiten, ist jede individuelle Sprachfärbung ein Versuch, die abgeblaßten Farben der Worte, die matt gewordenen Schattierungen zu neuer Frische zu bringen. Jede persönlich getönte Sprache ist in gewissem Sinn Sprachschöpfung, und die Neologismen drücken das individuelle Bedürfnis nach neuen Ausdrucksmitteln nur am handgreiflichsten aus.

Es ist deshalb im Grund schon unrichtig, wenn wir als „Neubildungen“ nur die — wirklich oder auch nur vermeintlich — neu geprägten Worte bezeichnen: wir müßten die neuen Inhalte vorhandener Worte eigentlich mit inbegreifen. In meinen „Studien zu Goethes Wortgebrauch“ (Arch. f. Spr. 116, 1 f.) habe ich es an dem größten unserer Schriftsteller zu zeigen versucht, wie er sich für den Ausdruck neuer Vorstellungen, individueller Anschauungen, persönlich gefasster Begriffe ein ganzes Wörterbuch schafft und herkömmlichen Worten wie „Dumpfheit“, „Stille“, „Kreis“ die Fülle und das Gewicht frischgeprägter Bildungen zu verleihen weiß. Ohne solche innere Erneuerung überlieferter Ausdrücke wird aber ein Schriftsteller von selbständiger Kraft des Denkens und eigener Fähigkeit der Anschauung überhaupt kaum auskommen. Wenn Nietzsche das bis zum Überdruß verbrauchte Wort „tragisch“ anwendet, ist es, wie er es nimmt, tatsächlich nicht minder ein neues Wort, als das von ihm mit Bewußtsein als neu in Kurs gesetzte Wort „übermensch“. Ob er das alte Wort anwendet; ob er es leise modifiziert, wie wenn er statt „Freigeister“ gern „freie Geister“ sagt (was ja selbst auch noch keine neue Bildung ist); ob er endlich ein Wort modelt, das er selbst noch nie gelesen oder gehört hat wie „Hinterweltler“ — das sind doch Unterschiede nur des Grades: eigentlich liegen allemal „Neubildungen“ vor.

Auf der andern Seite ist nicht zu übersehen, daß der Sprachgebrauch des einzelnen nicht nur von seiner Individualität abhängt. Strömungen sind in der Sprache jederzeit vorhanden, denen der einzelne unwillkürlich folgt. Es gibt Lieblingsworte und Lieblingswendungen der Epochen, der Kreise, der Berufe. Nietzsche gebraucht das Wort „Ekel“ häufiger als irgend ein anderer und gibt diesem Ausdruck der physischen Übelkeit bei der sinnlichen Wahrnehmung

uns widerstrebender Eindrücke wiederum eine stark persönliche Färbung: es ist bei ihm vorzugsweise jenes Gefühl der Überfüllung an schlechter Nahrung gemeint, das uns zu weiterer Aufnahme fast unfähig macht; und metaphorisch die Unfähigkeit der vornehmen Natur, niedrige Umgebung zu ertragen. Diese Häufigkeit und diese Nuancierung ist gewiß für die Nervosität einer feinorganisierten Natur kennzeichnend; aber nervös war eben die ganze Zeit. Eben lese ich (im Archiv für Kulturgeschichte Band 8) die Briefe des Historikers Nitzsch an W. Schrader. Nitzsch scheint eine leidlich robuste Natur gewesen zu sein; nichtsdestoweniger fiel es mir auf, wie häufig und wie leicht er etwas „ekelhaft“ findet. Ebenso liebt er es, allerlei „komisch“ zu nennen, eine „feine Komik“ in den verschiedensten Erscheinungen zu bemerken; ebenso wie sein Zeitgenosse Eugen Dühring fortwährend mit dem Epitheton „hochkomisch“ arbeitet. — Augenscheinlich war diese Generation leichter zum Lachen und leichter zum Ekel gestimmt als etwa die heutige, die viel eher allerlei „tragisch“ nennt, was Dühring, Nitzsch, Nietzsche gewiß nicht so geheißen hätten, und die in der Abstumpfung der Sinne gegen den Ekel Bedauerliches leistet. Nietzsche aber teilt diese Nervosität, die auf widrige oder sonderbare Eindrücke lebhaft reagieren muß, mit seinen Zeitgenossen, und so auch die Neigung zu den entsprechenden Lieblingswendungen. Er hat nur jenes „Talent zum Empfinden des Ekels“ verfeinert und fast systematisch ausgebildet. Aber es handelt sich doch fast mehr noch um einen „inneren Neologismus“ der Zeit als der Persönlichkeit. — Da es aber an brauchbaren Vorarbeiten über Wortvorrat und Wortgebrauch der neueren Zeit noch gänzlich fehlt — wir fangen ja eben erst an, auf die „Schlagworte“ zu achten, die wieder nur Gipfelpunkte der Entwicklung vorstellen! — so müssen wir von dieser Erwägung praktisch beinahe völlig absehen, und Nietzsches Neubildungen nur auf die individuelle Bedeutung hin prüfen.

Denn auf diese kommt es uns an. Wir wollen nicht feststellen, welchen Vorrat neuer Ausdrücke ein Schriftsteller der Sprache zugeführt hat, wie dies das Ziel der höchst dankenswerten zahlreichen Studien ist, die in dieser Zeitschrift dem Glossar einzelner Autoren gewidmet werden; wobei übrigens eine weiterführende Untersuchung der Frage, wie weit diese Neubildungen tatsächlich sich als lebenskräftig erwiesen haben, jedesmal erwünschenswert wäre. Vielmehr kommt es uns auf die individuelle Bedeutung dieser Neubildungen Nietzsches an. Es soll der Versuch gemacht werden, zu zeigen, wie sich in diesen Neubildungen eine menschliche und künstlerische Eigenart abspiegelt; und selten liegt hierfür der Stoff so günstig bereit wie bei Nietzsche.

Eben deshalb ist aber noch ein weiterer methodischer Vorbehalt zu machen. Von unserem Standpunkt ist, wie man ohne weiteres

sieht, das subjektive Moment von größter Bedeutung. Was für Nietzsche selbst Neubildung gewesen ist, darauf kommt es an: die subjektiven Neologismen wollen wir verzeichnen, nicht die objektiven. Nun ist es freilich nicht immer leicht, sie festzustellen. Sie sind sicher gegeben in zwei Fällen: wenn nämlich entweder der Verfasser selbst sie als solche charakterisiert, oder wenn es unzweifelhaft Neologismen sind im objektiven Sinn. Wenn Goethe in „Wilhelm Meister“ das Wort „Anempfinderin“ als neuen Ausdruck einführt, so liegt unzweifelhaft eine Neubildung im subjektiven Sinn vor; wenn das Wort „sich buschen“ („Thäler grünen, Flügel schwellen, buschen sich zu Schattenruh“), eine sonst nirgends zu belegenden Kühnheit darstellt, die ja auch Fr. Th. Vischers heftigsten Widerspruch erregt hat, so haben wir eine Neubildung im objektiven Sinn, die zugleich eine bewusste Neuerung gewesen sein muß. — Beides kommt natürlich bei Nietzsche nicht selten vor. Gänsefüßchen, Sperrdruck, erklärende Begleitworte zeichnen eine ganze Reihe von Neologismen aus; eine andere, viel größere Zahl, ist unzweifelhaft von ihm nirgends nachzuweisen. Aber in den weitaus meisten Fällen müssen wir uns auf unser Sprachgefühl verlassen. Im Deutschen Wörterbuch nachzusehen, hat nur dann Sinn, wenn die subjektive Neuerung nicht verbürgt ist; verlassen dürfen wir uns aber auch dann nicht auf seine Angaben, noch weniger auf das testimonium ex silentio. Denn jedermann weiß, wie unvollständig das DWb. zumal in früheren Bänden in Aufzählung seltenerer Formen ist; gar für die Zusammenfügungen, eine der wichtigsten Gruppen, braucht man nur etwa an Gomberts Nomenclator amoris zu erinnern, um sich die Unvollständigkeit der Verzeichnisse „bei Grimm“ gegenwärtig zu halten. Für unsern Standpunkt wäre es also geradezu ein methodischer Fehler, wenn wir uns auf die Belege im DWb. verlassen würden; zu befragen waren sie selbstverständlich dennoch in den meisten Fällen.

Auszugehen haben wir, wie überall, von den sichereren Fällen, und von diesen aus lassen sich auch allein berechnete Gruppen bilden. Wir werden z. B. sehen, daß eins der berühmtesten Schlagworte Nietzsches, wenn nicht das berühmteste, „Übermensch“, mit einer ganzen Reihe anderer Neubildungen (wie „Überthier“, „Überdrache“) unlösbar zusammenhängt, mit ihnen psychologisch aufs engste verbunden, und deshalb systematisch trotz der früheren Belege bei Herder und Goethe nicht von ihnen zu trennen. Ich habe ja selbst in dieser Zeitschrift die — inzwischen von andern vervollständigte — Geschichte dieses Ausdrucks entworfen; aber bei der Gesamtbetrachtung stellt sie sich anders dar. Der Ausdruck hängt aber ferner auch historisch (wie damals schon gezeigt wurde) mit einer Reihe von mehr oder minder synonymen Worten (wie „Freigeist“, „Europäer“, „Genie“) zusammen, zu denen Goethes Gebrauch des Wortes nur lose Beziehungen hat. Die Neubildung Nietzsches ist also auf den Kreuzungspunkt dieser

beiden ihm gehörenden Tendenzen zu stellen: einerseits der Tendenz auf Steigerung über das Gegebene hinweg („Über“-Gruppe); andererseits der Tendenz auf Bezeichnung eines bestimmten Zukunftstypus („Freigeist“-Gruppe). Daß das Wort ihm aus dem „Faust“ im Gedächtnis geblieben sein kann, ist daneben durchaus nebensächlich; um so mehr, als Goethe überhaupt, zumal aber der „Faust“ auf Nietzsches Geistesentwicklung keineswegs so stark eingewirkt haben, als man von vornherein oder nach seiner häufigen Anrufung von Goethes Namen meinen sollte.

Ich weiß sehr wohl, daß diese methodologischen Betrachtungen, wie das meist der Fall ist, zu Forderungen führen, denen meine Untersuchung nicht gerecht wird. Dennoch scheint es mir nötig, daß diese Forderung einer individualistischen Sprachbetrachtung neben der generellen aufgestellt wird, damit wir uns nicht im Katalogisieren neu auftauchender Worte und im Verfolgen der Schlagworte zu weit von der Erkenntnis entfernen, die vor allem W. v. Humboldt angebahnt hat, und daß alles Sprechen Sprachschöpfung ist und die Sprache nicht *εργον*, sondern *εσπερεια*.

Eben deshalb haben wir uns vor einer zu starren Systematik zu hüten. Ich suche die Gruppen, auf deren Aufbau ich besonderen Wert lege, aus dem gegebenen Material abzuleiten und nicht aus irgend einem vorher gegebenen Prinzip. Ich räume es ein, daß viele Ausdrücke auch an anderer Stelle, als wo ich sie ausgeordnet, Platz finden könnten; erst recht, daß die Anordnung keine „streng logische“ ist. Sie soll nur dem Herausarbeiten des individuellen Moments dienen.

Endlich habe ich noch einzugehen, daß meine Liste eine absolute Vollständigkeit nicht geben wird; und zwar erstens, weil man in einigen Fällen zweifelhaft sein kann, ob sie noch dahin gehören, und zweitens auch weil ich bei aller Aufmerksamkeit in dem umfangreichen Material der neunzehn großen Bände noch manches Beispiel übersehen habe. Immerhin verzeichne ich neben zahlreichen Neubildungen im weiteren Sinn über vierhundert eigentliche Neologismen. In gewissen Gruppen habe ich nur eine Auswahl notiert, was dann besonders angegeben ist. — Ich zitiere natürlich nach der großen Ausgabe von Nietzsches Werken und für die vier Bände, deren erste Ausgabe zurückgezogen wurde, nach der zweiten. Nur die Gedichte werden nach der allein vollständigen Sammlung aus der kleinen Sonderausgabe zitiert. Ausdrücke, die Nietzsche selbst als Neologismen kenntlich macht, sind durch Sperrdruck hervorgehoben.

1. Ich beginne mit Nietzsches eigenen Aussagen zur Frage des Sprachgebrauchs.

Nietzsche erklärt sich in demjenigen Buch, in dem die Probleme des Stils und der Schriftstellerei die größte Rolle spielen, im

„Menschlichen Allzumenschlichen“ (3, 267) „gegen die Sprach-Neuerer“. „In der Sprache neuern oder altertümeln, das Seltnere und Fremdartige vorziehen, auf Reichthum des Wortschatzes statt auf Beschränkung trachten, ist immer ein Zeichen des ungerейsten oder verderbten Geschmacks.“ Aber sein Lob der „edlen Armut“ der griechischen Künstler der Rede zeigt doch am Ende, daß er damit natürlich einem stumpfen Konservatismus der Sprache nicht das Wort geredet haben will, sondern nur dem „Prinzip des kleinsten Kraftaufwandes“: „Man ist schnell mit dem Aufzählen ihrer Archaismen und Fremdartigeiten fertig, aber kommt nicht zu Ende im Bewundern, wenn man für die leichte und zarte Art des Verkehrs mit dem Alltäglichen und scheinbar längst Verbrauchten in Worten und Wendungen ein gutes Auge hat.“ Wir sehen gleich hier das Prinzip aufgestellt, daß Wortbildner wie Lessing, Fichte, Nietzsche von Wortfabrikanten wie dem dafür einst vielgerühmten Johannes Scherr scheidet: die Neuerung soll aus der Vertiefung in den Geist der Sprache herauswachsen; oder, um es zu wiederholen, der Neologismus soll nur weiterführen, was der individuelle Gebrauch des „alltäglichen und scheinbar längst verbrauchten“ Sprachstoffs angebahnt hat. Ich habe vor langer Zeit (Altgerm. Poesie S. 483) ausgeführt, daß die poetische Sprache der alten Germanen ein kunstmäßig herausgebildeter Dialekt der jeweilig gesprochenen Sprache ist; im Grunde aber gilt das von jeder individuellen Sprachformung, von jeder persönlichen „Mundart“.

2. Es ver trägt sich also mit jenem Widerspruch gegen die „Sprach-Neuerer“, daß Nietzsche selbst wiederholt mit entschiedenem Vergnügen auf eigene Neologismen hinweist oder sie motivierend einführt.

Mit einer gewissen Breite wird (1, 186) dasjenige Wort eingeführt, auf das Nietzsche vor allem stolz gewesen zu sein scheint. „Diese Stadt, diese Gattung von Menschen will ich bei Namen nennen — es sind die Bildungspilister.“ Nach dreizehn Jahren (1886) erklärt er (3, 4) nachdrücklich: „Ich mache Anspruch auf die Waterschaft des jetzt viel gebrauchten und mißbrauchten Wortes ‚Bildungspilister‘“; auch in unveröffentlichten Notizen (11, 119. 120) kommt er öfter auf die Neubildung zurück. Er hat für einen ihm besonders widerlichen Typus die prägnante Bezeichnung gefunden. Sie ist ein für allemal zur Kennzeichnung genügend, wo nicht der Stil des einzelnen Werkes (Zarathustra 6, 303) eine breitere Schilderung verlangt und den unpoetischen Ausdruck verbietet. — Hiermit haben wir seine Art, Schlagworte zu bilden, ebenso klar an einem typischen Beispiel, wie in den vorhin zitierten Sätzen gegen die Sprachneuerer seine Art, aus ihnen heraus zu erneuern.

Eine andere Neubildung charakterisiert er selbst in psychologischer Hinsicht. „Wenn ich einstmals das Wort ‚unzeitgemäß‘ auf meine

Bücher geschrieben habe, wie viel Zagen, Unerfahrenheit, Winkel drückt sich in diesem Worte aus! Heute begreife ich, daß mit dieser Art Klage, Begeisterung und Unzufriedenheit ich eben damit zu den Modernsten der Modernen gehörte“ (14, 373). Es handelt sich hier um einen „subjektiven Neologismus“: das Adjektiv „unzeitgemäß“ ist vor Nietzsche da und zwar in ähnlicher Verwendung („unzeitgemäße Bemerkungen“ Sanders [1863] 2, 253); aber es ist neu als Schlagwort: als Forderung eines entschiedenen Widerspruchs gegen die Tyrannei des „Zeitgemäßen“. Es gehört in die große Gruppe von Nietzsches „Verneinungsworten“; und er hat es mit vollem Recht als ein Symptom seines eigenen Wesens angesehen, daß er es zum Schlagwort machte. Aber auch da steht er in historischem Zusammenhang: es braucht nur an Schopenhauers wilde Empörung über (Johannes Scherr's) „Jetztzeit“ erinnert zu werden, in der sprachlich-ästhetische und zeitkritisch-philosophische Entrüstung zusammenwirken.

Ich führe eine Anzahl weiterer Stellen an, in denen Nietzsche ohne solche historische oder psychologische Vertiefung neue Worte einführt. Ich bemerkte dabei etwas Allgemeineres: daß nämlich gerade solche „vorgestellte“ Worte weiter keine große Rolle zu spielen pflegen. Es gibt Ausnahmen, wie wir eben beim „Bildungspilister“ sahen; aber zumeist drängen sich gerade die wichtigsten Termini mit solcher Notwendigkeit vor, daß zu einer besonderen gleichsam gesellschaftlichen „Vorstellung“ keine Zeit bleibt; so bei Nietzsche die „Lehre von der ewigen Wiederkehr“. Dagegen bleibt Goethes „Anempfinderin“ in seiner Anwendung vereinzelt, und ebenso bei Nietzsche all die folgenden Ausdrücke; nur „Nivellirer“ begegnet mehrmals. — Wir dürfen deshalb gleich an dieser Stelle auf eine sehr wichtige Unterscheidung innerhalb der Neubildungen aufmerksam machen, die ich noch nirgends gemacht finde. Die Mehrzahl aller Neologismen bilden die Augenblicksbildungen: im Moment und für den Moment entstanden, manchmal aus einer vorübergehenden Verlegenheit, gewöhnlich aber aus einer einmaligen Situation. So also jener typische Fall von Goethes „Anempfinderin“: der Dichter kommt eben nur einmal in die Lage, die Gestalt zu charakterisieren und eine sonst noch nicht beobachtete oder doch noch nicht benannte Eigenart an ihr festzustellen. — Wichtiger, aber auch seltener sind die Dauerbildungen: Bezeichnungen, die durch eine dauernde neue Lage oder eine dauernde neue Auffassung nötig werden. Man denke z. B. an die wechselnden Parteina men wie etwa „Fortschrittspartei“, „Volkspartei“, „Freisinnige Volkspartei“, oder an „Christlich-sozial“ und „Nationalsozial“, die jedesmal als nötig befunden werden, weil die Entwicklung der politischen Verhältnisse die Betonung bestimmter Momente mehr als früher fordert. So bei Goethe etwa „flügelmännisch“ (Arch. f. Spr. a. a. D. S. 38). — Natürlich kann der gleiche

Ausdruck je nachdem der einen oder der andern Kategorie angehören: „Übermensch“ ist bei Goethe eine Momentbildung, bei Nietzsche eine Dauerbildung. Folglich hat es ebendeshalb für seine Beurteilung eine ganz andere Bedeutung als für die Goethes.

Folgende Neubildungen rahmt Nietzsche gleichsam ein:

„Sautlichkeit.“ — „Alle Menschen der Tiefe . . . schätzen als das Beste an den Dingen, daß sie eine Oberfläche haben: ihre Sautlichkeit sit venia verbo“ (5, 202). Die mißratene Bildung kehrt nicht wieder. Es ist übrigens häufig, daß Nietzsche Neologismen gerade in der Überschrift von Aphorismen einführt. So werden sie unterstrichen (weil diese Überschriften Sperrdruck haben), ohne doch störend aus dem Text herauszufallen.

„Vaterländerei (so heiße ich das, was man in Frankreich chauvinisme, in Deutschland 'deutsch' nennt“ (5, 281). Nietzsche liebt den Ausdruck; er braucht ihn auch hier nicht zum erstenmal (schon 4, 9). Er verdeutlicht ihn also hier mehr als daß er ihn einführt.

„Die Verflachung des europäischen Geistes, namentlich im Norden, seine Vergutmütigung, wenn mans lieber mit einem moralischen Wort bezeichnet hört“ (5, 307). Gehört zu der bei Nietzsche ungemein beliebten Klasse der Faktiva und hat viele nahe Nachbarn wie „Vermittelmäßigung“ (7, 137 207), „Verzärtlichung“ (nicht „Verzärtelung“, wie üblich; 7, 270).

„Fehlboden“ heißen sie das in ihren Häusern“ (6, 185).

„umsphingt, daß ich in dies Wort viel Gefühl stopfe (vergebe mir Gott diese Sprachsünde“ (6, 446). Das Muster einer originellen Augenblicksbildung.

„man dürfte den Zustand den der 'Einverfehlung' nennen“ (7, 343). Ein Fall der bei Nietzsche ungemein beliebten Pendantwörter: er stellt es der „Einverleibung“ gegenüber. Später hat er einfach den letzteren Terminus metaphorisch angewandt.

„Misarchismus (um ein schlechtes Wort für eine schlechte Sache zu bilden“; 7, 371). Nach „Anarchismus“ gebildet, inhaltlich entsprechend dem (soviel ich weiß) viel jüngeren, noch viel schlechter gebildeten, aber als Dauerbildung und Schlagwort aufrecht erhaltenen Parteiwort „Antifrat“ Eugen Dührings.

„das ist das, was ich die Verinnerlichung des Menschen nenne“ (7, 380). Wieder eine Faktitivbildung. — Das DWb. 12, 597 kennt nur ein (seltenes) „verinnern, zu einem innerlichen machen“; zu diesem — schwerlich Nietzsche bekannten — Ausdruck statt „Verinnerlichung“ wie „Verzärtlichung“ zu „Verzärtelung“: Umweg über das mit -lich abgeleitete Adjektiv.

„eine Art intellektueller Perverstität (wenn man mir das Wort nachsehen will“ (7, 409). Es ist nicht klar: entschuldigt Nietzsche das noch ungebräuchliche Substantiv? oder nur die Anwendung des scharfen Ausdrucks? Daß er die Zusammenstellung „intellektuelle

Perverstität“ meine, ist durch die Unterstreichung des Hauptworts verboten.

„zur Wollust des Werden-machens d. h. des Schaffens und Berrichtens“ (14, 364). Der verunglückte Ausdruck blieb in den Entwürfen. Die Kategorie ist bei Nietzsche häufig: es ist die der substantivierten (oft auch noch, wie hier, komponierten) Infinitiva.

„zu den Nivellirern, zu jener Art Menschen, die mir in jedem Betracht gröblich wider den Geschmack und noch mehr wider die Vernunft geht“ (14, 397). Der Begleitsatz erklärt nicht, sondern verstärkt nur die Unterstreichung; der Ausdruck wird später öfters verwandt.

„der Mathematik wird beständig im wirklichen Geschehen widersprochen, widerlebt — wenn der Ausdruck erlaubt ist“ (14, 37). Kräftiges Pendantwort.

„Ich empfehle dir, für unseren Gebrauch, das neue Wort ‚ich brieffluche, du brieffluchst usw.‘“ (Briefe 2, 401). Der einzige Anfaß zu einer „Geheim-“ oder „Familiensprache“ bei Nietzsche; aber Rohde hat von diesem scherzhaft empfohlenen Idiotismus niemals Gebrauch gemacht, auch Nietzsche selbst nie wieder. Immerhin bleibt das Zeugnis für Nietzsches bewußte Neigung zur Wortbildung wichtig; und auch dafür, daß er erst nach und nach zur Meisterhaft hierin gelangte.

Anhangsweise erwähne ich einen Fall von Kritik an einem herkömmlichen Wort: „Herrschaft, doch wer hieße es Sucht, wenn das Hohe hinab nach Macht gelüftet!“ (6, 278). In andern Fällen vervollständigt Nietzsche solche (dann nicht ausdrücklich ausgesprochene) Kritik durch das Einsetzen von „Korrekturworten“: „Christentümler“ (3, 51) statt „Christ“, „christenmäßig“ (4, 258) statt „christlich“, „Dulciarier“ (12, 277) statt „Utilitarier“ (nachdem vorher das dulce dem utile gegenübergestellt war).

Dies also wären die Fälle, in denen Nietzsche zu einzelnen Ausdrücken Anmerkungen macht, um sie zu erklären oder einzuführen. Es sind keineswegs besonders wichtige Worte, auch selten (außer etwa jenem scherzhaften „brieffluchen“) eines besonderen Begleitsatzes bedürftig; auch gehören sie durchweg Kategorien an, die bei Nietzsche auch sonst beliebt sind. Es ist also meist nur zufällig, daß gerade diese Worte einen Rahmen erhalten. —

3. Nietzsches Stellung zur Worterneuerung ist damit allgemein gekennzeichnet. — Wir kommen zur Gruppierung und Aufzählung der Neologismen selbst. Auszugehen ist, wie wir anführten, von dem allgemeinen Wortgebrauch. Wir haben deshalb mit den „inneren Neologismen“ zu beginnen: mit solchen an sich üblichen Ausdrücken, die bei Nietzsche einen neuen Sinn oder doch eine neue Schattierung erhalten; etwa wie bei Goethe „dumppf“ und „Dumppheit“ (Arch. f. n. Spr. a. a. D. S. 2f.).

4. Hierbei ist wiederum eine Bemerkung voranzuschicken. So sorgfältig Nietzsche auch sonst in der Unterscheidung der Ausdrücke ist, zwingt ihn doch schon die Rücksicht auf Variation, auf Wortklang und Rhythmus, in weniger wichtigen Fällen Synonyma als gleichwertig zu gebrauchen — was sie doch selten sind. Natürlich gilt das besonders von den Ausdrücken für seine Lieblingsbegriffe. Kaum eine Frage hat ihn so lebhaft beschäftigt, wie die der Ursprünge. Es ist nun gewiß kein Zufall, daß er von der „Geburt der Tragödie“ (1, 1f.), von dem Ursprung der Musik (9, 219), von den Ursprüngen des Geschmacks an Kunstwerken (3, 66), von dem Ursprung eines (nicht: des!) Geblütsadels (2, 357), von der Quelle der großen Liebe (3, 144), von der Entstehung des Philosophen (13, 36), von der Aufrichtung des Gesetzes (7, 368), von der Entdeckung des Tragischen (13, 103) und der Herkunft des Ideals (15, 389) spricht. Es ließe sich eine lehrreiche kleine Untersuchung allein über die „Origines“ bei Nietzsche, lediglich auf ihren sprachlichen Ausdruck hin, verfassen; wobei schon die größten Ergebnisse nicht ohne Wert wären: das z. B. anfangs (und besonders in dem an Ursprungsproblemen überreichen zweiten Band des „Menschlichen Allzumenschlichen“, Bd. 3) das Wort „Ursprung“, später (besonders auch in den letzten Aufzeichnungen Bd. 13—15) „Entstehung“ bevorzugt wird. (Bei verbaler Fügung hat dies von vornherein den Vorrang; z. B. wie der Staat entsteht 9, 261.) Ferner scheint Nietzsche das Wort „Ursprung“ gewöhnlich zu verwenden, wo es in schon festen Verbindungen steht: „Ursprung der Rechte“ (3, 224), „Ursprung und Nutzen der Mode“ (3, 111) u. dgl., wogegen er bei weniger häufig bearbeiteten Problemen bezeichnendere Worte vorzieht („Bildung der Begriffe“ 10, 194; vgl. „Urheber des Christentums“ 14, 227 u. dgl.). Aber es ist doch nicht möglich, jedesmal auch bei wiederholter Nennung das mot propre anzuwenden: „Ursprung“ (für einen mehr plötzlich sich offenbarenden) und „Entstehung“ (für einen langsameren) Anfang tauschen; oder eine Partizipialbildung läßt ein drittes Wort wählen: „der werdende Europäer“ (7, 207) — während das Verbalsubstantiv „das Werden“ (soviel ich jetzt ersehen kann) ganz fehlt. — Erst recht gilt natürlich für Naturbegriffe und Gelegenheitsausdrücke eine gewisse Promiscuität der Termini; obwohl Nietzsche immer sehr viel sorgfältiger bleibt als die meisten, die mit bestimmten Begriffen viel zu arbeiten haben.

A. Formale Gruppen.

5. Nietzsche hält sich also zunächst möglichst genau an die beste Verwendung der üblichen Ausdrücke, wobei ihn mehr sein Sprachgefühl als Literaturbenutzung oder Etymologie geleitet zu haben scheinen. Dennoch ist er schließlich nicht selten genötigt, neuen Wein in die alten Schläuche zu gießen.

a) Dies kann dadurch geschehen, daß man auf die Urbedeutung zurückgeht. „Über der großen Mehrzahl schwebte und schwebt fortwährend als ihre größte Gefahr der ausbrechende Irrsinn — das heißt eben das Ausbrechens des Beliebens im Empfinden, Leben und Hören . . .“ (5, 105). Das Wort ist nicht als pathologischer Terminus gemeint, sondern: die Neigung der Sinne, umherzuirren, der „Irrsinn“ eine Disposition des Menschen zum Irren wie der Tastsinn eine solche zum Tasten.

„Der Selbstmord als übliche Todesart: neuer Stolz des Menschen, der sich sein Ende setzt und eine neue Festfeier erfindet — das Ableben“ (12, 230). Aus dem Wort „Ableben“ wird eine stärkere Betonung der Präposition herausgehört: „Ableben“ wie „Abgang“ oder „Abzug“. Die Wichtigkeit der Präpositionen für Nietzsches Wortgebrauch werden wir noch näher kennen lernen.

„diese Unbedingten“ (6, 74 u. ö.). War schon einmal Partei-bezeichnung: für Follens Anhänger in der Burschenschaft, und wird wohl auch sonst als politisches Hohnwort gebraucht. (Vom DWB. noch nicht erreicht; Sanders 1, 300 nur im eigentlichen Sinn.) Nietzsche wendet den Ausdruck auf die Moralisten an.

„da überredetet Ihr meinen liebsten Sänger“ (6, 163): „überreden“ im Sinn von „vor Reden nicht zu Wort kommen lassen“; Analogiebildung nach „überschreien“.

„mit zutraulichem Mitleiden abspannen“ (7, 149). Das Wort wird im Lauf des Aufsatzes gebildet: erst kommt es im eigentlichen Sinn („jeden gespannten Bogen zu brechen oder — noch lieber! — abzuspannen“). Dann verweilt Nietzsche auf dem Wort und nähert es der übertragenen Bedeutung, die wir sonst nur in dem Partizipialadjektiv „abgespannt“ und dem Verbalsubstantiv „Abspannung“ haben.

„es war ein Sich-gleich-setzen mit Jemandem, eine ‚Selbstlosigkeit‘“ . . . (15, 32). Selbstlosigkeit im Urinn: wer sein Selbst verloren hat, wie jene Figur Gottfried Kellers.

b) Oder es geschieht durch eigentümliche Konstruktionen oder Verbindungen, die, an sich nicht aus dem Herkömmlichen herausfallend, dem Worte doch einen neuen Sinn geben:

„gute Nachbarn der nächsten Dinge“ (3, 203).

„ein Beständig-Schaffender, eine ‚Mutter‘ von Mensch, im großen Sinne des Wortes“ (5, 323).

„der Bauch des Seins“ (6, 43) — vielleicht nur ein parodistisches Pendantwort zu dem „Wirbel des Seins“ (den z. B. auch Hebbel kennt). — Übrigens kommt „Bauch der Welt“ schon bei Haller vor (vgl. Walzel, Anz. f. d. Alt. 35, 231).

„Eckensteher und Spinneweber des Geistes“ (7, 42); ebenso hatte Georg Büchner von „Eckensteher der Weltgeschichte“ gesprochen.

„die Plötzlichen“ (16, 316; vgl. 6, 74). Allerdings war es kurze Zeit nach dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms üblich, das Adverb „plötzlich“ als Eigenschaftswort für rasch wechselnde Charaktere zu gebrauchen, und aus dieser Zeit, vom Jahr 1888, stammt diese Zusammenstellung der „beiden Arten der Schwachen, der Plötzlichen und der Veränderlichen“ (vgl. 16, 493). So hätte Nietzsche sich hier nur einen volkstümlichen Neologismus angeeignet.

Hierher gehört aber eigentlich jede Ausprägung eines Schlagworts. Das berühmte „einverleiben“ (12, 359) mit „Einverleibung“ (7, 188), in wiederholtem schlagwortartigem Gebrauch (7, 343; 13, 81. 168; 177; 173 14, 13) ist das beste Beispiel. Ein Wort, das im Sinn von „aneignen“ längst üblich war (vgl. DWb. 3, 335), scheint außerhalb der juristischen Begriffssphäre selten geworden zu sein; wenigstens klang es mir stets auffallend, wenn Herwegh an einer charakteristischen Stelle sagt: „Sucht wieder Gott der Welt einzuverleiben!“ Nietzsche scheint diese früheren Phasen des Wortes kaum beachtet zu haben. Er nimmt das Wort zunächst wieder im Ur Sinn: in den Leib hineinschlingen: „was die Einverleibung der angeeigneten Materie in die Umöbe ist“ (16, 21); „unsere leibliche Ernährung, die sogenannte ‚Einverleibung‘“ (7, 343. Vgl. „Einkörperung“ 19, 11; „eingekörpert“ 19, 36). Dann überträgt er es auf das geistige Gebiet; die Metapher wird als „Verdauen des Ererbten“ (13, 237) verdeutlicht. Es wird ein Schlagwort, dessen Wichtigkeit bei Nietzsche Zerbst („Zu Zarathustra“ 1905, S. 49 f.), sogar übertreibend, hervorgehoben hat. In dieser Anwendung wird es Nietzsche so geläufig, daß er von den „einverleibtesten Begriffen“ (14, 17), „gleichsam den am besten verdauten, reden kann. — Oder auch an „Übermensch“, „blonde Bestie“, besonders auch an „Wiederkunft“ im Sinn von „Wiederkunft des Gleichen“ mag erinnert werden. — Nur selten hat Nietzsche ein neues Schlagwort einfach übernommen, wie nach dem glücklichen Nachweis von Mohl (Eine historische Quelle zu Nietzsches Perspektivismus Zf. f. Philos. u. philos. Kritik 1913 Heft 149) an Reichmüller „Perspektive“ und „perspektivisch“ in philosophischer Verwendung.

In all solchen Fällen erhält das herkömmliche Wort eine neue Beleuchtung lediglich durch die Art der Anwendung. Die „Eckensteher des Geistes“ sind eben eine besondere Art von Eckensteher, wie das „Einverleiben von Begriffen“ eine besondere Art von Einverleibung ist.

c) Einen Schritt weiter, und der neue Sinn des alten Wortes führt zu auch äußerlich auffallenden Konstruktionen: er verrät sich auch in syntaktischer Hinsicht. Hierher gehören Verbindungen wie die folgenden:

„Bedürftige des Geistes“ (4, 304) — gewiß unter dem Einfluß der biblischen „Armen im Geiste“, aber doch anders: aus dem

Adjektiv ist der Verbalgehalt herausgeholt, so daß der Genetiv von „bedürfen“ abhängt, nicht von „bedürftig“. „Des Geistes Bedürftige“, die einfachere Konstruktion, würde den doppelten Sinn nicht besitzen, der jetzt sich ergibt: „bedürftig hat zugleich absolute Bedeutung (= „arm“) und relative (= „bedürftend“).

„die Schwindsüchtigen der Seele“ (6, 63) ähnlich: „der Seele“ einerseits als nähere Bezeichnung des Adjektivs „schwindsüchtig“, andererseits mit Verbalgehalt: „deren Sucht auf Schwinden der Seele gerichtet ist“.

„Heilige der Erkenntnis“ (6, 66) — symmetrisch zu „deren Kriegsmänner“.

„schenkende Tugend“ (6, 109 f.). Nietzsche hebt dies besonders als Neubildung hervor: „Schenkende Tugend“ — so nannte das Unnennbare einst Zarathustra“ (6, 278). Ebenso „schenkende Liebe“ (6, 110). Die Verbindung des Abstraktbegriffs mit einer leisen Personifikation beruht auf einer spezifischen Auffassung des Begriffes „Tugend“.

„sie ‚dämmerten‘ sich nicht zu Tode“ (6, 268); abgeleitet aus dem Wagnerschen Worte „Götterdämmerung“ und insofern auch den (später zu besprechenden) Rückbildungen zuzurechnen.

„über gewälztem Meere“ (6, 276). Der Ausdruck geht natürlich auf das Verb zurück: „das Meer wälzt sich“; dennoch liegt nicht einfach eine kühne Neubildung eines Part. Perf. Akt. vor, sondern es wird gleichsam eine Erstarrung in der Bewegung vorausgesetzt, wie sie etwa in plastischen Darstellungen bewegter Wogen zu finden ist.

„der nicht bloß Nein sagt, Nein will, sondern Nein tut“ (7, 152).

„Ich suchte mich und wo mein Ich heim sein dürfte — das war meine schwerste Heimsuchung“ (12, 287). Sehr charakteristisch. Aus dem Hauptwort „Heimsuchung“ wird rückgeleitet — nicht „ein Heim suchen“, was am nächsten liege, sondern „suchen wo ich heim bin“ — „heim“, sonst ein Richtungsadverb, als Adverb der Ruhe gebraucht wie sonst „daheim“.

„Daß uns jemand bequem fällt“ (12, 300). Pendantbildung zu „lästig fallen“.

„Trunkenbold Gottes“ (7, 147): der Genetiv hängt nicht eigentlich von dem Subst. ab, sondern von dem adjektivischen Bestandteil: „Gottes trunken“.

„von einer Sache als Gelehrter zu reden, von der ich hätte als ‚Erlebter‘ reden können“ (14, 368). Hier liegt wirklich (vgl. zu „gewälztes Meer“) eine Neubildung syntaktischer Art vor: nach Analogie des aktivisch-passivischen Partizips „Gelehrter“ wird ein ebensolches „Erlebter“ (= „erlebt habender“) geformt.

„Falschmünzerei vor sich selbst“ (8, 228). „Falschmünzerei“

ist ein Lieblingsausdruck des späteren Nietzsche, es wird gern in einem Sinn gebraucht, der an einen andern Lieblingsausdruck, „Schauspielerei“, streift und aus dieser Verbindung erklärt sich die sonderbare Konstruktion: man schauspielert ja vor sich, aber falschmünzen kann man doch eigentlich nur für Andere.

Ähnlich „Selbstverstellung ins Heilige“ (8, 274).

Man beachte, daß diese auffallenden Konstruktionen besonders im „Zarathustra“ begegnen; so namentlich die etwas gezierten genetivischen: „Schwindsüchtige der Seele“, „Heilige der Erkenntnis“. Natürlich hängt das mit dem „stilisierten Stil“ des Zarathustra-Epos zusammen; aber man könnte doch versucht sein, von dem oft behaupteten Einfluß des Spittlerschen Epos „Prometheus und Epimetheus“ hier Spuren zu wittern, da der Schweizer Dichter es bis zum Übermaß liebt, seine Sprache durch derartige Konstruktionen, und besonders eben durch genetivische, zu poetisieren.

Eine besondere Gruppe bilden die Verbindungen mit dem „seltenen Epitheton“ (vgl. allgemein meine „Stilistik“ S. 52f.): das ungewöhnliche Eigenschaftswort gibt seinem Hauptwort eine leise Färbung.

Besonders charakteristisch „von der unbefleckten Erkenntnis“ (6, 178f.): natürlich parodistisches Pendantwort zu dem theologischen Kunstausdruck „unbefleckte Empfängnis“ — jenem Wort, dessen Verständnis Nichttheologen wie Häckel soviel Schwierigkeit macht. Nietzsche meint eine von der Erbsünde der praktischen Anwendbarkeit freie Erkenntnis und bildet von hier aus die Spottrede: „Ihr Unbefleckten, Ihr Rein-Erkennenden“ (6, 180), die einer Wendung wie „die Unbedingten“ ähnlich wird.

„ein Psycholog — ein geborener, ein unvermeidlicher Psycholog“ (7, 255). Das Epitheton meint: einer, der es nicht vermeiden kann, Seelen zu erraten.

„angesprenkelte Deutsche“ (15, 13).

„ich bin zu neugierig, zu fragwürdig“ (15, 26), beide zur Selbstcharakteristik; das zweite Wort zugleich Anspielung auf Schlegels „in so fragwürdiger Gestalt“ (questionable shape).

Eine besondere Stellung wiederum unter den Epithetis nehmen ein α) das Adjektiv „lang“, β) die Farbworte.

α) Auf die Verwendung von „lang“ wurde schon oben hingewiesen. Nietzsche verwendet das Wort im Sinn von „lang dauernd“, so daß also eine Übertragung aus der räumlichen in die zeitliche Sphäre stattfindet, die ja überhaupt für unsern Philosophen weitaus die wichtigste ist (vgl. meine Biographie Nietzsches S. 380):

„alle langen Dinge sind schwer zu sehen“ (7, 314); „eine der breitesten längsten Tatsachen die es gibt“ (7, 426) — für den Prozeß der Übertragung wichtige Stelle; „lauter verbotene lange Dinge“ (14, 354); „die älteste und längste Psychologie“ (8, 94); „wir sind

die Erben der unvollkommenen, schlechten Art, der längsten Art zu beobachten und zu schließen“ (14, 17); „jeder lange Glaube wird endlich dumm“ (14, 21); „der große Stil . . . ist ein Sinn für Weniges und Langes“ (14, 145). Man vergleiche auch dem gewöhnlichen Gebrauch näher liegende Stellen, wie „lange Erfahrung“ (15, 3; allgemein üblich); „eine lange Vorsicht“ (13, 13); „dazu bedarf es eines langen Atems“ (7, 385). Ebenso auf der andern Seite: „die innere Welt ist viel dümmere und kürzer“ (13, 146).

Dieser Wortgebrauch ist fast ganz auf die Jahre 1885—1886, die Periode des „Jenseits von Gut und Böse“, beschränkt und er könnte — mit Vorsicht! — zur Datierung loser Aphorismen im Nachlaß mitbenutzt werden. Nietzsche beginnt mit der unmittelbaren Übertragung der Ausdehnung innerhalb einer räumlichen Dimension (oder zweier räumlicher Dimensionen: „die breitesten und längsten Tatsachen“) auf solche „Dinge“ oder „Tatsachen“, die innerhalb der Zeit eine lange Dauer voraussetzen. Es bildet sich hieraus ein spezifisches Epitheton für die Beobachtung: „die älteste und längste Psychologie“ — „Art zu beobachten“ — „langer Glaube“. Diese Ausdrucksweise wurzelt so fest, daß sie das symmetrische Pendant der „kürzeren inneren Welt“ hervorrufen kann. — Nietzsche selbst zitiert einmal aus der „Fröhlichen Wissenschaft“ sein Wort: „längste Lüge“; er hat also diese Ausdrucksweise selbst als charakteristisch empfunden.

β) Die Farbenmetaphern gehören fast genau derselben Periode an: sie beginnen um die Zeit der „Fröhlichen Wissenschaft“, haben ihre Hauptblüte im „Zarathustra“ und nehmen danach eine gewisse Festigkeit ein. Spezialisierung auf bestimmte Begriffe ist auch hier festzustellen:

Nietzsche beginnt mit einer farbenpsychologischen Beobachtung: „Frauen, die allzu lebhaft sind und den Eindruck davon dämpfen möchten, wählen blaue Farben“ — um gleich ins Metaphorische überzugehen: „und ebenso gibt es in Büchern blaue Farbtöne, mit denen ihr Urheber seine springende Reizbarkeit zu balancieren sucht“ (12, 176). Es folgt bald: „Im Lohengrin gibt es viele blaue Musik. Wagner kennt die spiritischen und narkotischen Wirkungen und braucht sie gegen die . . . nervöse Zerfahrenheit seiner musikalischen Erfindungskraft.“ Man vergleiche auch: „Im Norden hat man eine Furcht vor den warmen Farben; — sie gelten da als gemein, als pöbelhaft. Darin gehöre ich also zum Pöbel, — aber im Süden nicht mehr!“ (12, 232).

Nietzsche ist also argwöhnisch gegen die kalten Farben und für die warmen gestimmt. „Blau“ begegnet als Lob nur in herkömmlicher Verwendung: „ein himmelblauer See von Glück“ (6, 343); „im azurnen Augenblick eines frevelhaften Glücks“ (16, 381). Wo er dagegen selbst malt, ist seine ideale Landschaft in südliche, ja

orientalische Farben getaucht (wie die Freiligraths; vgl. meine Literaturgeschichte, Volksausg. S. 206) — nicht bloß weil sie die Zarathustras, sondern auch weil sie die Nietzsche ist: „gelbe Graspfade . . . bei abgehellter Luft, wenn schon des Mondes Sichel grün zwischen Purpurröten und neidisch hinschleicht . . . mit jedem Schritte heimlich an Rosen-Hängematten hinsichelnd“ (6, 432 436). Das Gelb und das volle Rot geben dieser Ideallandschaft ihren freudigen Charakter; während umgekehrt die Trauerlandschaft durch Schwarz charakteristisch wird, neben dem aber Rot wieder nicht fehlen darf, gewissermaßen als Exponent einer „absoluten Landschaftsstimmung“: „schwarze und rote Klippen . . . kein Gras . . . eine Art häßlicher, dicker grüner Schlangen“ (6, 382). Freilich können die dunkeln Farben auch lediglich Hintergrund für helle sein: „ein glänzender brausender Bach . . . zwischen schwarzen Steinen glänzt und zuckt seine Unschuld“ (Ged. S. 188); wie denn ein andermal (Ged. S. 140) die „schneeweißen Backzähne“ mit der gleichen Freude am Fellen allein hervorgehoben werden; oder ein Drache „purpurn lauert“ (Ged. S. 167).

Wir haben also als ersten Faktor von Nietzsches Farbensymbolik seine Freude an den warmen Farben, seinen südlichen Geschmack an Purpurrot, Goldgelb, Braun und seine Abneigung gegen ein kaltes Blau. Grün wird im ganzen nicht geliebt, doch ein volles tiefes Grün, wie in jenem wunderbaren Mondbild (6, 436), kann so gut wie ein „azurnes Blau“ (6, 343; 16, 381) eine Ausnahme machen. — Schwarz und weiß sind lediglich Stimmungsexponenten.

Als zweiten Faktor haben wir Nietzsches Neigung, den Begriff der Farbe an sich metaphorisch zu verwenden. Der „tiefe leuchtende Ton des wirklichen Himmels“ ist unerreichbar wie der leuchtende Glanz des Glücks (4, 366); „aus moralischen Farbentöpfen schminken“ (13, 121). Ebenso benutzt er den Farbensinn (in diesem Fall am Grün des Baumes exemplifiziert) zur Veranschaulichung der „Auswicklung“ unserer Sinnesvorstellungen überhaupt (13, 229).

Von dieser allgemeinen Stellung zu der Farbenskala kommt er nun zunächst zu zwei bezeichnenden metaphorischen Verwendungen allgemeiner Art:

„Zum Heroß fehlt jetzt die Farbe. — Die eigentlichen Dichter und Künstler der Gegenwart lieben es, ihre Gemälde auf einem rot-grün-grau und goldig fleckenden Grund aufzutragen, auf den Grund der nervösen Sinnlichkeit . . .“ (3, 65).

„englisches Hypothesenwesen ins Blaue . . . Es liegt ja auf der Hand, welche Farbe für einen Moralgenealogen hundertmal wichtiger sein muß als gerade das Blaue; nämlich das Graue, will sagen das Urkundliche . . .“ (7, 295).

Allmählich aber werden ihm die individuellen Lieblingsfarben zu spezifischen Symbolen bestimmter Begriffe und Stimmungen. Zu-

nächst nimmt er schon ihre Auswahl symbolisch: „Das tiefe Gelb und das heiße Rot — so will es mein Geschmack — der mischt Blut zu allen Farben“ (6, 284). Und nun wendet er sie an:

„Gelb“ als Sinnbild gesättigten Glücks. „Oh Zarathustra, daher also kommt es, daß du selber immer gelber und dunkler wirst, obschon dein Haar weiß und flächsern aussehen will?“ Verdeutlicht an einem andern Lieblingsymbol Nietzsches: „Wie mir geschieht, so geht es allen Früchten, die reif werden. Es ist der Honig in meinen Ädern“ — „gelber weißer guter . . . Goldhonig“ (6, 344) — „die gelben Nachmittage des Glücks“ (8, 9). — Anders nur, wo das blasse Gelb des Neides und der Galle gemeint ist: „Gelbe“, so nennt man die Prediger des Todes, oder „Schwarze“ (6, 63).

Da also an ein dunkles Gelb von der Farbe des „Goldhonigs“ gedacht ist, so ist „Braun“ nur eine Nuance dieser „Seibfarbe“: „ein rosenfelliger brauner Gold-Wein-Geruch“ (6, 466; Übertragung vom Gesichtssinn auf den Geruchssinn). Sehr charakteristisch: „Bereits süßlichere, braunere, verbranntere Sensibilität“ (8, 9; neben den „gelben Nachmittagen des Glücks“). Wie sich die Traube „bräunt“ (a. a. D. 6, 466), so auch die Dattel: „einer Dattel gleich, braun, durchsüßt, goldschwürrig“ (Ged. S. 140) fühlt er sich im Glück.

Aber wie das Goldgelb das Neidgelb, hat das Goldbraun das Graubraun als niederen Gesellen neben sich: „der Schlamm der düstersten graubraunsten Harmonien“ (16, 257). Ebenso auch „der grobe, dumpfe, braune Genuß“ (8, 207).

Seltener ist das Rot, und zwar braucht er metaphorisch nicht „das heiße Rot“ (vgl. o. 6, 284), sondern das mildere des Purpurs oder der Rosen: „rosenrote Stille“ (3, 348; vor der eigentlichen Periode seiner Farbenmetaphern). Und an jenes „rosenfellig braun“ (6, 466) ist nochmals zu erinnern. — Braungold hat als individuelles Symbol das traditionelle Feuerröt verdrängt.

Auf der negativen Seite stehen blau (s. o.), schwarz und, vermittelnd, grün.

Schwarz sahen wir schon als Symbol der stygischen Landschaft (6, 382). Es ist nur eine Steigerung üblicher Ausdrucksweise, wenn N. nicht nur (an eben jener Stelle) von einer „schwarzen Erinnerung“ (6, 383) spricht, sondern auch von „schwarzer Musik“ (15, 189 — als „unexquidliche Musik“ kommentiert), und dies noch weiter steigert: „von Allem, was ich an rabenschwarzer Musik kenne, das Schwärzeste und Entschiedenste“ (14, 376). Ebenso sagt er: „ein schwarzer Blick in die Welt“ (18, 220) — wie wir wohl sagen, jemand sehe alles rosenrot, aber eben mit viel stärkerer Metapher.

Dem „schwarz“ schließt sich eine originelle Mischung an: Schopenhauer liebte „die grimmigen galligen schwarzgrünen Worte“ (7, 411). Hier ist also an ein häßliches Grün zu denken, wie es jene ekelhaften Schlangen (6, 382) besitzen. (Auch hier kann man auf ähnliche

Verwendung bei Spitteler hinweisen.) Allein kehrt es bald wieder: „hier richtet sich der Blick grün und launisch gegen das physiologische Gedeihen selbst“ (7, 427). — „Grün“ ist dagegen nur im Sinn von „noch unreif“ gemeint in den „grünen herben Walnüssen“ (Ged. S. 187) und bildet einen Bestandteil einer schon üblichen Metapher in dem „allgemeinen grünen Weide-Glück“ (16, 336; es wäre besser zu schreiben „Grünen-Weide-Glück“).

Blicken wir zurück, so ist zweierlei zu bemerken. Erstens die Spezifikation der Farbenmetaphern und zwar so, daß gelb, rot, braun fast nur für Glück, Genuß, Sensibilität verwandt werden; schwarz und schwarzgrün für Blick und Wort; endlich aber schwarz, braun, blau — für die Musik. Man sieht, welche Begriffssphären bei Nietzsche metaphorischer Ausdrücke besonders bedürfen: es sind die, die er so individuell und neu empfindet, daß die herkömmlichen Ausdrücke versagen. (Hierher gehört auch die „rosenrote Stille“.) — Zweitens: daß diese Farbworte für Nietzsche so völlig adjektivischen Charakter annehmen, daß sie der Steigerung zugänglich werden: nicht bloß, was wir auch sonst sagen „das Schwärzeste“, sondern sogar „graubraunste Harmonieren“. Auf dem Weg zu solchem Gebrauch befindet sich Nietzsche aber schon bei der „Epithese“ der Farbenbezeichnungen: „das tiefe Gelb“, „das heiße Rot“ sind gewissermaßen schon höhere Grade von Gelb und Rot.

Diese eingehendere Betrachtung der Farbensymbolik war vielleicht nicht ohne Frucht. Der Farbensinn der Romantiker und die Gleichnisse aus der Chromatik sind ja in neuerer Zeit mehrfach untersucht worden und nicht ohne psychologischen, literarhistorischen, kulturhistorischen Erfolg; aber die rein sprachliche Seite schien mir selten zu ihrem Recht zu kommen. Hier aber bei Nietzsche können wir so recht individuelle Erscheinungen studieren, die doch nichts weiter sind, als kleinere Abbilder allgemeiner Entwicklungen. Die allgemeine sprachliche Erneuerung durch Metaphern geht nicht anders vor sich; ihre Ursachen und ihre Mittel sind die gleichen wie hier bei Nietzsches Farbwörtern.

6. Wir sehen schon hier, wie Nietzsche von der ungewöhnlichen Verwendung oder Verbindung der Worte zu flexivischen Neuerungen gedrängt wird. Diese sind dann die unmittelbaren Vorgänger der eigentlichen Neologismen. Eine Form wie „der graubraunste“ ist eigentlich schon ein solcher; nur daß wir die Komparation in die Flexion einzubeziehen pflegen; statt den Komparativ und Superlativ als eigene „Worte“ zu rechnen. Aber wenn wir eine Steigerung finden wie „gern — gerner“ (5, 28), so sind wir doch geneigt, „gerner“ (statt „lieber“) als eine Neubildung aufzufassen; nämlich für die Schriftsprache, denn in der Umgangssprache ist es nicht selten. Das gleiche gilt von dem sonst vulgären Plural „Geschmäcker“ (7, 173) und dem fast nur ironisch gebrauchten „Vaterländer“ (7,

201). In andern Fällen aber ist die Flexion so originell, daß die durch sie hervorgebrachten Formen ganz wie Neubildungen wirken.

a) Steigerung.

α) Komparativ: „immer zukünftiger“ (5, 328; vgl. den Plural „von neuen Zukünften“, s. u.).

„ein zu Ende gedachtes System“ (7, 465).

„um so erfundener“ (19, 258).

„denkendere, zerdachtere Zeiten“ (Ged. S. 132).

β) Superlativ: „die unfreiwilligste, die heimlichste und unterirdischste“ (7, 474).

„jener verwachsenste Begriffs-Krüppel“ (8, 116).

„die kühlste, transmontanste Abstraktions-Gymnastik“ (16, 316).

Damit ein Partizip wie „gedacht“ oder „zerdacht“ oder ein absolutes Adjektiv wie „zukünftig“, „unterirdisch“, „verwachsen“, „transmontan“ auf die Weiter gestellt werden kann, muß es innerlich umgebildet werden: die Natur des „inneren Neologismus“ tritt hier besonders deutlich in die Erscheinung. „Unterirdisch“ z. B. heißt sonst einfach: „unter der Erde befindlich“; das wird nun im Sinne von „tief unter der Erde—“ emphatisch gebraucht und eigentlich ist es dieser (verschwiegene) Zusatz, der kompariert wird: „die am wenigsten freiwillige, die am besten verborgene, die am tiefsten verdeckte Bundesgenossin“.

Die Belege fallen fast durchweg in die Blütezeit von Nietzsches Neubildungen: „Zarathustra“ und Folgezeit, diesmal besonders „Genealogie der Moral“ (und überhaupt B. VII, der noch „Jenseits von Gut und Böse“ enthält). Dies gilt auch für die neuen Pluralbildungen.

b) Deklination. Es handelt sich teils um ungewöhnliche Pluralbildungen flektierbarer, teils um Pluralbildungen unflektierbarer Worte.

α) „unzählige Gesundheiten“ (= Arten von Gesundheit) 5, 159; „von neuen Zukünften“ 5, S. IV; „Achtbarkeiten“ 6, 183; „ihre guten und schlimmen Hänge“ 7, 128; ebenso: „seine Hänge“ 7, 206; „unsere Leidenschaften und Hänge“ 3, 24; „alle Nützlichkeiten“ 7, 370; „Wünschbarkeiten“ 7, 386 u. ö.; „Richtschnuren“ 13, 72; „Mummenschlangen“ 13, 328; „Selbstverlogenheiten“ 14, 115; „Selbstgefälligkeiten“ 14, 238; „alle Fremdheiten“ 15, 39; „Herkünfte“ 13, 335. — Allemal Individualisierung eines sonst als unteilbar vorgestellten oder doch wie ein unteilbarer Begriff gebrauchten Begriffs: Zukunft, Herkunft — Hang — Nützlichkeit, Mummenschlang. Ganz besonders bezeichnend noch: „solche entzückenden Stillen“ (Plural des Abstraktums Stille; 11, 383) Häßlichkeiten 4, 9, 412.

β) „eine Reihe von Nacheinander“ 12, 158; „solche gefährlichen Bielleicht“ 7, 11; „lauter neue Wozus, lauter neue Womits“ 7,

246; „unfere Jas und Neins und Wenns und Obs“ 7, 289; „ihre Denns“ 8, 277; „jedezmal ein Umsonst“ 8, 312. — Auch diese Substantivierung von Partikeln, außer bei „Vielleicht“ stets mit dem Flexionszeichen der Mehrheit, geht aus dem Bedürfnis individueller Aufteilung hervor.

Ich habe nicht nachgeprüft, welche Fälle auch sonst vorkommen, da hier die Gesamterscheinung die Hauptsache ist. Natürlich haben auch Andere Plurale wie „Wunschbarkeiten“ gebildet; „Vaterländer“ oder das (demselben Prinzip entsproffene) „Heilande“ (7, 421) werden gar nicht so selten sein. König Friedrich Wilhelm IV. substantivierte die Bejahungspartikel wie Niezche: „Dies Ja ist mein Ja!“ und G. A. Bürger die Satzverbindungspartikel: „Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht . . .“ Als Ganzes bleibt die Erscheinung für Niezche bezeichnend und so kühne Bildungen wie diese: „Die christliche Moral wird durch ihre Denns widerlegt“ (8, 277) haben nicht leicht ein Analogon; ebenso: „hinter hundert Clauseln und feinen Mummenschanzen“ (13, 328). — Schauplatz dieser flexivischen Kühnheiten sind wieder vorzugsweise die Hände, die dem Zarathustra folgen (B. VII und VIII). —

Stufe für Stufe stiegen wir zu den „eigentlichen“ Wortbildungen. Wenn es heißt: „eine Reihe von Nacheinander“, „ihre Denns“ — wirkt das allgemein übliche Wort nicht wie ein ganz neues? ja ist es nicht ein neues? Und so kommen wir von hier unmittelbar zu der ersten Klasse der wirklichen Neologismen: zu den Fortbildungen.

7) Ich gebrauche den Terminus „Fortbildungen“ trotz seinem störenden Anklang an „Wortbildungen“, weil ich dem Ausdruck „Weiterbildungen“ eine allgemeinere Bedeutung lassen und außerdem die Pendantstellung dieser Gruppe zu der der „Rückbildungen“ betonen möchte. „Fortbildungen“ nenne ich solche Neubildungen, die mit herkömmlichen Mitteln aus üblichen Stämmen entstehen, so daß also jede dieser Formen auch von Andern leicht gebildet werden könnte oder vielleicht auch gebildet worden ist. Ich unterscheide sie insbesondere von den „eigentlichsten Neubildungen“, die — vorzugsweise mit Suffixen — in auffälliger Weise hergestellt werden. Bei den „Fortbildungen“ handelt es sich so gut wie ausschließlich um die beiden großen Kategorien der Nomina agentis auf -er und der Verbalabstrakta auf -ung, unter denen jedoch die Faktitivbildungen eine besondere Gruppe ausmachen und an anderer Stelle eingefügt werden. Ebenso habe ich den sehr beliebten Partizipial- und Infinitivbildungen einen andern Platz angewiesen, muß aber auf die Verwandtschaft der neuen Partizipia mit den neuen Nomina agentis, der neuen Infinitiva mit den neuen Verbalabstrakten auch hier hinweisen. — Ganz selten begegnen die bei andern (z. B. bei Wilhelm Jordan) sehr beliebten neuen Deminutivbildungen, die der

vorigen Gruppe, den flexivischen Neuerungen, ebensogut wie dieser, den Fortbildungen zugeschrieben werden können.

a) Deminutiva: ich habe mir nur „eure Begriffelchen“ (4, 214, mit doppelter Verkleinerung) notiert.

b) Nomina agentis: „die großen Zürner“ 9, 44 („solche Zürner“ 6, 347); „Lobredner und Anstauner“ 11, 242; Selbstbeschränker 11, 281; die Hinzu-Lügner 5, 70; „wir Verhehler“ 5, 96; „der Enträtseler der Welt“ 5, 130; „wir geborenen Rätselrater“ 5, 272, vgl. 6, 206; „Schmeichler und Winsler“ 6, 76; „ein heiliger Neinsager“ 6, 108; „Beschmuher edler Namen“ 6, 180; „schlechte Lerner“ 6, 187; „Mittler und Mischer“ 6, 189; „ein Erfüller“ 6, 205; „Zeuger und Züchter“ 6, 296; „Brecher“ (im Anklang an „Verbrecher“) 6, 310; (ebenso 12, 286); „Zornschnauber“ 6, 346, 379; „ihr trunkenen Stolperer“ 12, 269; „Eckensteher und Spinneweber des Geistes“ 7, 42; vgl. „kranke Spinneweber“ 8, 79; „Nivellierer“ (mit Erklärung s. o.) 14, 397; ebenso schon 7, 64; Munkler 7, 330; „die Krankmacher“ 7, 420; „Wehetäter“ (Pendantwort zu „Wohltäter“, vgl. u.) 13, 101; „Kettenlöser“ 14, 165; „Umdichter“ 15, 159; „der Untergraber“ 15, 169; „Heiligmacher“ 19, 64 (aber schon früher, ernst und spöttisch, vorkommend); „Hörer und Schauer“ 18, 3; „den Alldurchschauer“ Ged. S. 14; „der Herz-Grfreuer“ Briefe 3, 213.

Auch diese Bildungen sind nicht durchweg neu; nur drei hat Niezche selbst als Neuerungen unterstrichen. Einige verwandte Formen habe ich weggelassen, so daß durch einen angeblichen Ausdruck Bismarcks („Heut habe ich wieder die ganze Nacht gehaßt!“) nahe gelegte „Hasser“ (7, 312), das wohl nur eine Übersetzung aus dem Englischen ist (Nichtenberg, den Niezche so gut kannte, zitiert Johnsons Wort: „I love a good hater“, und das mag eingewirkt haben: „die ganz großen Hasser . . . auch die geistreichsten Hasser“ sagt Niezche a. a. O.). — Nicht wenige sind auch sonst zu belegen: Schubart hat „Zürner im Himmel“ (Sanders 3, 1801), Goethe „Verhehler“ (ebd. 1, 724); Rückert „eines Lehrers Lerner“ (ebd. 2, 112); wogegen „Anstauner“ neben „Anstaunung“, „Brecher“ neben zahlreichen Ableitungen wie „Mauerbrecher“ (DWB. 2, 351), „Zeuger“ neben dem so häufigen „Erzeuger“ nicht belegt scheinen. Aber auch „Zürner“, „Verhehler“, „Lerner“ sind bei Niezche unzweifelhaft subjektive Neubildungen, bei ihm (wie bei Goethe und Rückert auch an den von Sanders zitierten Stellen) aus dem Zusammenhang hervorgewachsen. Wenn ihm bei der Betrachtung, wie wenig die Dichter aus der Wirklichkeit aufnehmen, das Wort „Lerner“ (6, 187), bald darauf bei der Beobachtung ihrer Neigung „Halb-und-Halbe und Unreinliche“ zu sein, das Wort „Mischer“ (6, 189) aufschießt, so ist es für ihn in diesem Augenblicke gezeugt.

Und wer würde den einheitlichen Typus der Gruppe verkennen!

Von so einfachen Bildungen wie „Mischer“ und „Lerner“, die einfach vom Infinitiv abgeleitet sind, zu dem anspielenden „Spinneweber“ mit Anlehnung an das Substantiv — überall dieselbe Tendenz, Personen nach einer charakteristischen Betätigung zu benennen und zwar vorzugsweise in tadelnder, oft in ironisch-spottender Weise („Zornschnauber“)!

In formaler Hinsicht ist zu bemerken: die Simplicia sind verhältnismäßig selten (Zürner, Winsler, Lerner, Mischer, Zeuger, Brecher, Munkler, Schauer; dazu Stolperer und Nivellirer), doch sind gerade unter ihnen Worte, die sonst nur mit Präfixen (Erzeuger, Verbtrecher, Beschauer) zu begegnen pflegen. — Etwas häufiger sind die Ableitungen von zusammengesetzten Verben (Anstauner, Hinzulügner — statt Hinzulüger; Enträtseler, Verhehler, Beschmuher, Erfüller, Umdichter, Untergraber). Die wichtigste Gruppe aber sind die komponierten Verbalnomina: Selbstbeschränker, Rätselrater, Meinsager, Zornschnauber, Spinneweber, Krankmacher, Wehetäter, Alldurchschauer (aus der Gebet- und Hymnensprache), Herzerfreuer. Meist ist der erste Bestandteil Objekt des zweiten, so daß ein kondensierter Satz vorliegt: „er rät Rätsel“ wird „er ist ein Rätselrater“. Wir werden diese Neigung noch weiter zu behandeln haben.

Syntaktisch ist anzumerken, daß die Worte nicht ganz selten allein begegnen, meist aber bedeckt, oft von Adjektiven („schlechte Lerner“), zuweilen von gebräuchlicheren Pendantworten („Mittler und Mischer“, „Zeuger und Züchter“), so daß (alliterierende) Zwillingssformeln entstehen.

Inhaltlich ist die tadelnde Tendenz noch einmal hervorzuheben. Insbesondere die Unwahrheit (Lügner, Fehler, Mischer), der Mangel an Selbstbeherrschung (Zürner, Zornschnauber), die angehende Tendenz (Nivellirer, Krankmacher, Wehetäter) werden ausgedrückt; doch daneben auch lobend die befreiende Tätigkeit (Brecher, Rätselrater, Enträtseler, Kettenlöser). — Was alles ganz ähnlich für die Nomina actionis gilt.

c) Nomina actionis: „das Getast“ 4, 118; „weißes Gezottel“ 5, 238; „Bielwollerei“ 7, 156; „Gegrung“ 7, 401; „unsere physiologische Alterung“ 8, 146; „Höherwertung“ 8, 218; „Aufdröselung“ 13, 70; „Einengungen“ 13, 72; „Aneinanderfädelung“ 13, 80; „Abschlächtere“ 13, 310; „Altschmeckerei“ 13, 326; „Ankünstelung“ 14, 182 — was schon zu den Faktitivbildungen überführt. — Daneben analoge Worte, die ihm wohl schon begegnet waren wie „Leisetretere“ (13, 322) und natürlich „Lölpelei“ (7, 43).

Auch hier untersuche ich nicht, was schon vorher da war, wie z. B. „Gezottel“ (Sanders 3, 1280); bei den meisten Bildungen liegt die Neuerung auf der Hand, insbesondere wieder bei den auch wieder an Zahl überwiegenden Kompositis. Sie sind auch hier meist tadelnd gemeint: Bielwollerei (nach Bielwifferei u. dgl.); All-

schmeckerei, Leisetretere — dies sekundäre Ableitungen von einem (z. T. nur vorauszusetzenden) Nomen agentis. Eine andere Rubrik bilden die Worte mit ge-: Getast, Gezottel, Gegrung. — Im ganzen sind diese Neubildungen nicht sehr häufig, weil das Bedürfnis meist durch substantivierte Infinitiva (s. u.) gedeckt wird.

γ) Eine sprachlich interessantere Gruppe machen die Rückbildungen aus.

In einem Aufsatz „Merkwürdige Wortbildungen“ (in meinen „Aufsätzen biographischen und literar-historischen Inhalts“ .., S. 28 f.) habe ich auf diese, an sich längst bekannte, seltsame Manier der Wortbildung erneut hingewiesen. Aus fertigen Worten, die irgendwie abgeleitet sind (oder auch nur scheinen), wird nachträglich ein vermeintliches Etymon herausgezogen: so aus dem Volksnamen „Moabiter“ (zu „Moab“) ein Ortsname „Moabit“. — Nietzsche, der Freund der Etymologie, liebt solche Rückbildungen, die aber selten eine irrige Ableitung, meist ein freies Spiel darstellen.

Hierher kann man schon das obige „Selbstbeschränker“ (11, 251) stellen: als gebe es ein Verb „selbstbeschränken“, das zu dem Verbalabstraktum „Selbstbeschränkung“ geführt hätte. Sicherer sind andere Fälle; vor allem der bekannteste. Nietzsche bildet zu den „Hinterwäldlern“ den wortspielenden Ausdruck „Hinterweltler“; und zu diesem nun wieder ein Etymon „die Hinterwelt“ (3, 21) — die hinter unserer Welt stehende „wahre Welt“. — Ähnlich schafft er nach „Fortschritt“ das Wort „Vorschritt“ (4, 363) zu den „Vorschreitenden“. Zu dem Verbalabstrakt „Achsel zucken“ führt er ein scherzhaftes Verbum „er achselzuckt“ (5, 350 f.) durch. Aus „Schnurrpfeiferei“ wird „Schnurrpfeifer“ (6, 266) gezogen. Aus „schwindfüchtig“ u. dgl. leitet er in der Verbindung „stech und süchtig“ (6, 259), wieder einer Zwillingssformel, ein freilich schon existierendes Wort (Sanders 3, 1267) ab, das ihm aber schwerlich bekannt war. Ähnlich steht es mit „Überschwang“ (6, 276) zu „überschwänglich“; aber diese Bildung gehört nicht nur ihm. Besonders deutlich liegt aber der Prozeß vor, wenn aus „Preßfreiheit“ die Wendung: „ein preßfreies Zeitalter“ (14, 397) herausgeholt wird. — Auch an das oben besprochene „Brecher“ ist zu erinnern, oder an die adjektivische Verwendung von „todfeind, erzfeind, urfeind“ (6, 281). Ferner steht die aus „selbstverständlich“ nur äußerlich anklingende Neubildung „unser Selbstverständnis“ (12, 375).

Hier also, in Formen wie „Hinterwelt“, „achselzuckt der Vogel Specht“, „preßfreies Zeitalter“ haben wir Neologismen unter dem Schein höheren Alters. Bei andern fehlt dieser Schein; sie geben sich als eigentliche Neubildungen.

9. „Eigentliche Neubildungen“ nannte ich insbesondere suffigale Ableitungen von üblichen Stammwörtern. Von den „Fortsbildungen“ unterscheiden sie sich durch den größeren Grad der Willkür.

Nomina agentis (besonders auf -er) und actionis von der vorgeführten Art kann jeder jeden Augenblick bilden; es ist ein Zufall, daß „Mischer“ fehlt, was z. B. englisch (mixer) neuerdings (für die Hersteller künstlicher Likörkombinationen) ein Berufsname geworden ist. Dagegen diejenigen wortbildenden Suffixe, die zu der Formenbildung der Verba nicht in so enger Beziehung stehen, werden seltener neu gebildet und die mit ihnen ausgestatteten Worte daher entschiedener als Neologismen empfunden. (Uns scheint gerade diese Unterscheidung verschiedener Stufen in der individuellen Wortschöpfung von allgemeiner Bedeutung für die Beurteilung der Sprachgeschichte.)

Ich ordne so, daß ich die eigentlichen Suffixe voranstelle, suffixartig gebrauchte Wortteile folgen lasse. Innerhalb jeder Kategorie stelle ich die Belege in die Folge der mir bekannten ersten Belege.

a) Echte Suffixe:

αα) deutsche:

α) -lich: das Ungetümlische 3, 119.

β) -erei: Vaterländerei 4, 9; 5, 281; 7, 204; 14, 137; 374; Dichterei und Denkerelei 4, 75; Denkfreygeisterei 11, 302; Biedermännerei 8, 25; Selbstbetrügerei 8, 236; Schläferei 6, 288; Himmelstürmerei, Nachzügerei, Dilettanterei 13, 89; Abschlächterelei 13, 310; Klein Geisterelei 13, 352; Bücherwürmerei 15, 78; Selbstverlügnererei 15, 415; Lügnererei 15, 426; Täuscherei 15, 423; Fälscherei 16, 219; Schollentleberei 16, 326. Dazu Sektirerei 8, 293 u. a.; Schopenhauerei 8, 143.

γ) -haft: halbwildenhaft 11, 279; wälderhaft 5, 139; raubtierhaft 7, 438; rabbinerhaft 8, 269; adlerhaft, pantherhaft Ged. 137.

δ) -ig: Hochwüchsig 6, 56; Geschwürige 6, 260; bußhemdig 6, 276; Süchtiges 6, 273; dreiäugig 12, 340; geisterstimmig Ged. 19. — stozig 6, 183 ist wohl ein schweizerisches Dialektwort.

ε) -bar: unbegrabbar 6, 163; unwälzbar 6, 208; erfliegbar 6, 276; vererbbar 12, 120; unbeschenkbar 12, 291; unabläugbar 7, 478; unausrechenbar 15, 35; widerratbar 15, 70; unabwehrbar 16, 167.

ζ) -ling: Aufdringling 6, 260; vgl. Dusterling 14, 267.

η) -icht: wurmicht 6, 276.

θ) -sam: tragsam 6, 283; selbstgenügsam (nicht etwa: selbstgenügsam!) 14, 369; Weiterbildung, Entfagsamkeit 7, 419.

ι) -isch: ins Zerstückerte 4, 258; verschwörerisch 6, 260; pöbelmännisch 7, 34; westländisch 7, 154; eckensteherisch 7, 473. — Schon übernommen sind wohl: biedermännisch 16, 381 und engländisch 13, 208; quietivisch? 19, 194; legislatorisch 12, 251; oligagogisch 19, 283. —

κ) -keit: Scheinbarkeiten 7, 59; 8, 79; Durstigkeit 7, 259; Entfagsamkeit (s. o.) 7, 419; Widersprüchlichkeit 8, 51; Hintergedanklich-

keit 8, 289; Beliebtheit 14, 16; Unablösbarkeit 15, 163). — Dazu auch sonst nicht ganz seltene Worte wie: Blöcklichkeit 7, 319; Vielartigkeit 13, 325 u. a. Ferner hierher das Kompositum Artisten-Genußlichkeit 4, 9.

λ) -heit (vgl. -keit): Spättheit 8, 18; Erkennttheit 13, 208; Wohlgeratenheit 15, 12, 51; 16, 246; Mißratenheit 16, 212.

μ) -niß: Selbstverständniß 12, 375.

ν) -ung: Bedachtung Ged. 103; Tüchtigkeit Br. 1, 50.

ο) -eln: beärzeln 15, 12.

π) fremde:

2. lateinische (bez. griechische):

α) -ismus: Plebejismus 5, 317; 7, 307; Misarchismus (mit Entschuldigung der Wortbildung, s. o.) 7, 371; Intuitismus 13, 307; Kastalismus 8, 85; Cornarismus (vom Namen des Makrobiolikers Cornaro) 8, 92. Dazu philosophische Termini wie: Causalismus 13, 16 und Totalismus 7, 151 und in spezifischer Verwendung der sprachliche: Phöniciismus 7, 71. Auch an Cretinismus 8, 44 ist zu erinnern. Besonders bezeichnend Galkyonismus 16, 385.

β) -escenz: Degenerescenz 8, 18; vgl. Recrudeszenz 8, 12.

γ) -kratie: Theokratie 8, 40.

δ) -in: Judain 8, 298; vgl. moralinfrei 8, 220.

ε) -ist: Epochisten, Ephektiker 13, 116; vgl. Transcendentalisten 14, 15 und die Weiterbildung Moralistik 13, 120.

ζ) -istisch: idiosynkratisch 14, 15.

Besonders muß noch eine scherzhafte Bildung hervorgehoben werden, die eine Art Selbstironie des Neologen enthält:

η) -tät: Spissimosität 7, 149.

Demolatrie 8, 40 ist wohl bewußte Übernahme eines alten Schlagwortes.

2. französische:

α) -siren: mediterranisiren 8, 10; enthistorisiren 8, 71.

β) -iren: er torturierte sich 8, 195.

b) Unehnte Suffixe d. h. suffixartig gebrauchte Wortteile, die noch nicht zu bloßen Entlitticis herabgesunken sind: Menschenartiges 3, 120; einartig (Pendantwort zu vielartig) 4, 137; Neidbold 5, 192; 6, 256; christenmäßig 4, 258; tühmäßig 5, 286; tanzwütig 6, 328; ölgleich 8, 187; bedenkenreich 12, 13; rücksichtenreich 8, 146; moralinfrei 8, 220; moralfrei 13, 298. — Jede dieser Bildungen wäre leicht durch eine solche mit echtem Suffix zu ersetzen: Neider, ölig, rücksichtsvoll u. dgl. Ähnlich: wechselfig 6, 279. Ein lehrreiches Paar: Ihr Welt-Müden! Ihr Erden-Faulen! 6, 302. „Müde“ ist schon fast Suffix (Lebensmüde, Amerikamüde), „faul“ ist es schon geradezu (redesfaul, negatives Gegenstück zu redselig).

Noch ist auf suffixale Übersetzungen hinzuweisen wie „Pflanzlet“

(Vegetarier, s. u.) 6, 393 und auf präfixartige Kompositionsteile wie in „Halbpöbel“ 5, 214.

Wie man sieht, sind diese Neubildungen sehr zahlreich; diejenigen allein, die mit ziemlicher Gewißheit als subjektive Neologismen angesprochen werden können, sind etwa 75 an der Zahl.

Es leuchtet ein, daß diese Bildungen als Ganzes eine gesteigerte Fortsetzung der „Fortbildungen“ darstellen. Die umfangreichste und älteste Gruppe, die Verbalnomina auf -erei, sind selbst Fortbildungen der Nomina agentis (meist wirklich wie etwa „Nachzüglerei“; z. T. freilich nur scheinbar wie „Schopenhauerei“ oder gar „Waterländerei“). Die danach häufigste, die sehr charakteristische auf -bar, stellt eine Art von Verbaladjektiven vor und zwar meist negative. Die Termini auf -keit und -heit beziehen sich, wie die auf -bar, auf Möglichkeit und Geneigtheit und schließen sich an (meist komparierte) Infinitiva an. — Von den fremden ist -ismus beliebt, wie die Bildungen auf -isch, -in, -eln tadelnd gebraucht.

Wie nun wieder von diesen suffigalen Neubildungen der Weg unmittelbar zu den Kompositis weiter führt, das zeigen nicht nur jene unechten Suffixe wie -wütig, -gleich, -reich, sondern auch die direkte Ersetzung der Fortbildungen auf -erei durch originelle Zusammensetzungen. Denn die seltsamen, zeugmatischen Bildungen „Denkwirtschaft“ (10, 303), „Traum- und Denkwirtschaft“ (1, 486), wozu die parodistische Rückbildung „Denkwirt“ (1, 485); und „Augenblicklichkeits-Wirtschaft“ (12, 199), entsprechen inhaltlich jenen verächtlichen Ausdrücken; es sind Komparative von „Träumerei und Denkerei“, aus denen Nietzsche gleich wieder eine Art Suffix („-Wirtschaft“) erwächst.

10. Eine besondere, seltene Gruppe von Neubildungen entsteht durch Einschub: die Fortführung wird nicht angehängt, sondern zwischen zwei Teile eingezwängt:

Kreuz- und querselbein 6, 281; Rangabfolge 7, 474; Monotonotheismus 8, 236; fragwürdig, fragzeichenwürdig 13, 114.

11. Wir kommen nunmehr zu der bei weitem umfangreichsten Gruppe der Neubildungen: zu den Zusammensetzungen. Nietzsche ist in der Wortzusammensetzung, man möchte sagen so unerschöpflich, wie die deutsche Sprache selbst. Natürlich sind seine Neologismen weitaus in den meisten Fällen „Augenblicksbildungen“, wie wir sie oben charakterisiert haben; aber es ist daneben an Dauerbildungen wie „Bildungsphilister“ und „Übermensch“ zu erinnern. — Ferner wiederholen wir, daß die Grenze zwischen Ableitung und Komposition flüchtig ist: „tanzwütig“ kann schon als Kompositum, „gebäruntüchtig“ noch als Fortbildung mit uneigentlichem Suffix angesehen werden. — Schließlich bemerken wir noch einmal, daß wir alle Fälle anführen, in denen Nietzsche selbst die Empfindung der Neubildung gehabt zu haben scheint.

12. Hier ist nun noch eine orthographische Anmerkung zu machen, die aber doch keineswegs nur die Schreibung betrifft. Otto Crusius (18, VIII) weist mit Recht auf das frühe Auftreten der „in den späteren Schriften Nietzsches so auffällig hervortretenden Neigung, zusammengesetzte Wörter mit Bindestrich zu schreiben und dadurch ihren Einzelbestandteilen größeren Nachdruck zu verleihen: im Zarathustra liest man Wasser-Röhren, Trübsal-Blasen, Sich-Wieder-Zugehören“. Diese Neigung, die auch G. Th. M. Hoffmann mit Nietzsche teilt (nicht in den Büchern, aber in den Briefen), ist wohl aber doch mit jener an sich richtigen Erklärung noch nicht hinreichend ausgedeutet. Zunächst spielt die rhythmische Rücksicht mit: „Schwarz-Färber“ fügt sich besser als „Schwarzfarber“ in den normalen Fluß gepflegter deutscher Prosa. Dann aber ist noch zu erwägen, welche große Bedeutung für Nietzsches Wortbildung die Verneinung herkömmlicher Bildungen (und Anschauungen) hat. Dem „Sündenbock“ stellt er den „Tugend-Bock“ gegenüber, der „Nächstenliebe“ den „Nächsten-Haß“: gerade das Verweilen auf dem neuen Wort, das durch die Cäsur erfordert wird, hebt es auf eine höhere Stufe der Sichtbarkeit. Endlich aber will Nietzsche selbst die Schattierungen in dem Hörigkeitsverhältnis der Kompositionsteile unterscheiden. Wenn er ein antiithetisches Paar bildet wie „Trauerspiele und Trauer-Ernste“ (6, 57), so sollen gerade die kontrastierenden Wortteile vollen Ton haben; sonst kann es ruhig „Trauerspiele“ heißen. — Für die (höchst wünschenswerte) Darstellung des Rhythmus und Numerus in Nietzsches Prosa wäre eine sorgfältige Klassifikation aller Fälle, in denen Komposita zweiteilig geschrieben werden, von entschiedener Bedeutung.

13. In der folgenden Aufzählung sind alle diejenigen Komposita fortgelassen, die in einer der späteren Gruppen formaler oder genetischer Art aufzuzählen sind; so also z. B. die Bildungen mit über- (wie „überhistorisch“), mit Selbst- (wie Selbst-Lust“), die Verneinungsworte (wie „Unpersönlichkeit“), ferner die Fälle von Wortspielerei u. dgl. Es bleiben immer noch genug der neuen Zusammensetzungen („neu“ auch hier subjektiv gefaßt), um für Nietzsches Behandlung dieses wichtigsten Mittels der Sprachbereicherung Zeugnis abzulegen. — Gelegentlich ist Wiederholung schon angeführter oder noch anzuführender Belege nicht gut zu vermeiden.

Begriffsbeben 1, 306; Bildungsphilister 3, 4; 4, 86 f. auch 11, 119; als Selbsticitat 11, 120; 12, 312; Dreiviertelskraft 3, 60; Raub-Genie 3, 61; Wausch- und Vogen-Seelen 3, 143; Winterfiechtum 3, 169; Artisten-Genüßlichkeit 4, 9; ein Korn Wahnwurz 4, 22 (für das sonst übliche „Nieswurz“, helleborus, vgl. Sanders 3, 1683); Sterbe- und Aufhängewut 4, 114; Mißgebilde 11, 33; Wilden-Glauben 11, 287; Rollesfaß 5, 21; Stiergefechtsheld 5, 160; Land-Heimweh 5, 162; Selbst-Ungenügsame 5, 216; Be-

sitzdurst 5, 316; Mimomane 5, 321; Bildungskameele 12, 18; Kreisprozeß des Alls 12, 57; Versuch=Individuen 12, 112; Dauermensch 12, 120; Langgeohrte und Kurzgeäugte 6, 70; Nage-Wurm 6, 128; Mondesaugen 6, 179; Schlangengeringel 6, 181; Heuchelhund 6, 194; leidendverführerisch 6, 194 (eine Art Dvandva-kompositum, aber doch nicht ganz; am besten wäre es etwa zu umschreiben: „leidend und eben dadurch verführerisch“); ein alter Grimm-Bart 6, 268; Morgentraum-Bluten 6, 274; zum Welt-Wägen 6, 274; die Löwen-Willigen 6, 277. 301; Kaufsch-Regen 6, 303; Weich-Herzen 6, 309; Schein-Brücken 6, 316; Heule-Sturm 6, 346; Menschen-Reich 6, 347; Selber-Liebe 6, 388; Böbel-Schwindhunde (Dekompositum, wie auch andere) 6, 430; Plump-fühler 12, 385; Vordergrunds-Schätzungen 7, 11; Leibworte 7, 42. 155; Zwangs-Einstedler 7, 43; Moral-Physiologen 7, 45; Kleine-Leute-Geruch 7, 50; das grüne Weide-Glück 7, 64 (s. o.); Versucher-kunst 7, 65; Betbruder- und Kleinen-Seelen-Geruch (vgl. 7, 50) 7, 77; Rangluft 7, 90; Bildsäulenkälte 7, 128; Rätselmensch 7, 131; Niederblick 7, 146; Formen-Topf 7, 151; Grundwille 7, 289; Welt-Berklärung 14, 357; Moralgenealogen 7, 292; Moral-Zärtling 7, 295; Maximal-Gott 7, 380; Philosophen-Gereiztheit 7, 461; die instinktfichersten 7, 424; Wirklichkeits-Trompeter 7, 465 (vgl. Moral-Trompeter 8, 117); Welt-Berleumder 14, 375; Gedanken-Lämmer und Gedanken-Böcke 14, 407; moralinsauer 8, 13; Begriffsstrüppel 8, 113; willenskrank 8, 118; Colportage-Psychologie 8, 121; kleine Superlativ-Juden 8, 276; das Ich-Geistige; Ich-Geistigkeit 13, 243; Zahlen-Bödsinn 13, 349; Klein-Geisterei 13, 352; Vaterlands-Tölperei 13, 351; Rassen-Schwindel 13, 356; alt-gemischt 13, 349; Raubmenschen (vielleicht Pendantwort zu „Raubtiere“) 14, 69; Zwecklehrer 13, 128; Augenscheinwelt 13, 78; Schwägel-Weiber 14, 238; meeresglatt 14, 364; niereprüfen 15, 113; Welt-Berleumdung 15, 122; werthidentisch 15, 314; Stuben-Moralistik 15, 337; Entselbstungs-Moral 15, 420; Erbreichthum 15, 451; Abstraktions-Gymnastik 16, 316; Weisheits-Monstrum 16, 380; Experimental-Philosophie 16, 386; Niedergangswerte 16, 427; Spiegelwut 16, 433; Dichter-Hörer, Dichter-Leser 18, 137; Bor- und Arcyniker 18, 144; Bildungsdialekt 18, 155; Hör-Stil 18, 215; Mischphilosophen 19, 130; die Pestgeneration 19, 249; Mischcharakter 19, 44; Rätseltier Ged. 166.

Eine genaue Analyse des Vorrats würde eine Abhandlung für sich fordern. Hier seien nur die wichtigsten Punkte hervorgehoben.

Sehr stark ist das Übergewicht der komponierten Substantiva. Die Verba allerdings fallen stets in eine andere Kategorie, die der präpositionellen Neuerungen; doch ist ja überhaupt ihre Zusammengehörigkeit viel geringer als die der Nomina. Unter diesen aber sind die Adjektiva auffällig schwach vertreten, selbst wenn man aus

einer früheren Rubrik Bildungen wie „ölgleich“ und „tanzwütig“ hinzunimmt: „meeresglatt“, „langgeohrt und kurzgeäugt“ (substantiviert), dazu ein paar spezifische Begriffe wie „moralinsauer“ und „wertidentisch“ stehen eine Unmenge komponierter Appellativa gegenüber.

Inhaltlich ist nun schon hier darauf hinzuweisen, daß ein paar Begriffe für Nietzsche gleichsam Wurzelwort erhalten: mit Moral-Heerde-, Vordergrund-, vor allem mit Selbst- bildet er ganze (kleinere oder größere) Wortkreise. Aber auch unter seinen zahllosen Augenblicksbildungen begegnen eine Anzahl Stammworte wiederholt, so Welt-, Willen-, Gedanken-, Begriff-, Rätsel-, Bildung-, Schein- und Augenschein-. Wie für die Namengebung der Indogermanen gewisse Wortstämme ein Monopol haben, so auch für die philosophische Namengebung Zarathustras und der benachbarten Bücher. — Häufig sind ferner die gleichnißweise (besonders als Scheltworte) gebrauchten Tiernamen: Schlange, Hund, Löwe, Lamm und Bock. Im wesentlichen sind es die Tiere seiner stilisierten Zarathustra-Welt. — Merkwürdig selten begegnen musikalische Metaphern in der Komposition, doch zweimal der Trompeter; dagegen deuten auf den Philologen neben Bildungen wie Mimomane (den suffixartigen Fortbildungen wie „Theatrokratie“ nahestehend) Neologismen wie „Bildungsdialekt“.

Mehrere der im Anfang besprochenen Neuerungen wie besonders der „Bildungsphilister“ gehören ebenfalls hierher. Von der Schlagkraft der Neubildungen selbst bei schwerfälligerer Form zeugen auch der „Kleine-Leute-Geruch“ (7, 50; vgl. 7, 77 den „Kleinen-Seelen-Geruch“), der (namentlich zur Beurteilung gewisser Bilder aus dem Kreis der „Armeleutmalerei“) sprichwörtlich geworden ist. (Büchermanns Geflügelte Worte, 25. Aufl. S. 261 f. enthalten zwar einen vortrefflichen Artikel über „Übermensch“, sonst aber von Nietzsches Schlagworten fast nur Buchtitel und zwei bis drei andere Ausdrücke.) — Auch hier überwiegt die tadelnde Tendenz, doch sind auch rein sachliche Termini (wie „Moralgenealogen“) häufig.

14. Als eine letzte Gruppe von Neubildungen sind unter dem formalen Gesichtspunkt noch neu eingeführte Fremdwörter (die man zumeist übersieht) und Verdeutschungen anzuführen. Ihre Zahl ist nicht groß.

a) Fremdwörter: vereinzelt wird dem persischen Ursprung Zarathustras ein Zugeständnis gemacht: „unser großer Hazar, das ist unser großes fernes Menschen-Reich, das Zarathustra-Reich von tausend Jahren“ (6, 347).

Ein eigenes Kunstwort wird dagegen für Nietzsche „halcyonisch“, nachdem freilich die Sage von dem reine Lust bringenden Eisvogel schon von Wieland metaphorisch verwandt worden war. Auch dies Schlagwort beginnt „Jenseits von Gut und Böse“ aufzutauhen

und wird rasch unentbehrlich: halcyonische Selbstgenügsamkeit 7, 179; halcyonischer Meister (Mendelssohn) 7, 213; Lächeln 7, 273; Element, aus dem der Zarathustra geboren ist 7, 296; Glück 14, 391; wir Halcyonier 8, 34; 16, 201; Himmel Nizzas 15, 92; endlich abstrakt: das Halcyonische 15, 95 und schließlich mit weiterer Ableitung: Halcyonismus 16, 380; Br. 13, 90. — Der Ausdruck scheint übrigens im Englischen schon früher eingebürgert und wird z. B. in einem Gedicht von Christiane Rosselli (a halcyon sea) schon wie eine allgemeinverständliche Metapher verwandt.

Ist es nicht bezeichnend, daß zur Benennung seiner höchsten Glücksvorstellung Nietzsche sich ein Wort mit Hilfe der altgriechischen Legende bilden mußte? Der Eisvogel ist ihm, was der Pelikan dem Mittelalter, der Phönix dem 17. Jahrhundert war: das Symbol höchster „Eugend“. — Bekannt ist, wie dies Wort weiter wirkte und dem armen Otto Erich Hartleben für seine beiden geliebtesten Dinge den Namen gab: für seine Verse und für seine Villa am Gardasee.

b) Verdeutschungen fremder Ausdrücke werden eingeführt: „Ein-form“ im „Zarathustra“ wortspielend für „Uniform“ (6, 66); „Pflanzler und Wurzelmann“ für „Vegetarier“ (6, 393); „diese Ehemaligen“, entsprechend dem berüchtigten „ci-devant“ der französischen Revolution (16, 437). Ferner der Buchtitel „Fröhliche Wissenschaft“ (gaya scienza) mit eigentümlicher Wendung der Bedeutung; und, ironisch, „dieser frohe Botschafter“ (8, 261) für den Bringer des „Evangeliums“ (das auch, nach dem Vorgang Julius Bahusens, „Dysangelium“ heißt).

c) Zwischen beiden Rubriken stehen zwei Fremdworte, die in außerdeutscher Form, aber mit neuem Inhalt gebraucht werden — „innerliche Übersetzungen“ könnte man sagen. Nietzsche spricht von „posthumen Menschen par excellence“ (5, 317), d. h. solchen, die erst nach dem Tode lebendig werden; und er bezeichnet die Anekdoten- und Dokumentenwut der „Colpertagepsychologie“ ständig als „petit faitisme“ oder, mit scherzhafter Weiterbildung, „petit faitalisme“ (7, 469; vgl. 8, 122; 13, 109; 14, 180; 15, 160; 14, 183; 15, 103; vgl. auch 15, 446), wobei also der Begriff der „petits faits“ aus dem Kleinen ins Kleinliche gezogen wird.

Übrigens ist Nietzsche ein großer Freund von Fremdwörtern (und fremdsprachlichen Zitaten), die er in seinen letzten Jahren bis zum Übermaß verwendet (vgl. meine Biographie Nietzsches S. 494; 512). — Wie denn über die rein sprachliche Bedeutung des Zitats einmal zu handeln wäre: wie es Fremdworte heimisch macht; wie es an fremden Klang gewöhnt; wie es, selbst wenn ganz deutsch, in den individuellen Sprachklang einen fremden Ton hineinbringt. Unter Nietzsches Lieblingsworten sind besonders viel französische wie: tartuferie, niaiserie.

15. Dies wäre es etwa, was vom formalen Standpunkt aus über Nietzsches Neologismen zu sagen wäre und über die Entwicklung seiner sprachschöpferischen Kraft von der Neubelebung oder „inneren Auffüllung“ alter Ausdrücke bis zu der Prägung neuer. Wir haben uns aber noch zu fragen, wie sich diese seine Kraft psychologisch darstellt: welche Begriffskreise sie sich besonders zur Betätigung erwählt und in welchen Richtungen sich besonders ihr Verhältnis zu der allgemeinen Sprache kundgibt.

B. Inhaltliche Gruppen.

16. Eine Anzahl von Neubildungen finden sich, wie wir schon bemerkten, um einen festen Begriffskern zu geschlossenen Kreisen vereinigt. Wie Gombert seinen Nomenclator amoris schrieb, könnte man aus Nietzsche mit Anwendung seines eigenen scherzhaften Kunstworts einen Nomenclator der Spissfimosität zusammenstellen. Aber auch andere Begriffe sind produktiv genug. Wir sahen schon bei den Zusammensetzungen Wortstämme wie Welt-, Begriff-, Rätselbildung bevorzugt; nun geht diese Vorliebe noch weiter. Es ist eine Art gesteigerter Wortwahl, und ihre Stämme sind natürlich besonders charakteristisch für Nietzsche.

a) Selbst-. Für die ungeheuerere Bedeutung, die in Nietzsches Philosophie die Beschäftigung mit der Individualität, und die Individualität der Beschäftigung besitzt, ist die Riesennenge seiner Zusammensetzungen mit diesem Stammwort bezeichnend. Ich gebe alle einigermaßen selteneren:

die Selbst-Ungenügsamen 5, 216; -hypnotisierung 5, 316; -zerfleischung 6, 63; Selbst-Lust 6, 278; Selber-Liebe 6, 388; Selbst-Müdigkeit 12, 339; -verständnis 12, 375; -Widerspruch 7, 32; -Verblendung, -Verschleierung 7, 51; -Verhöhnung, -Verstümmelung 7, 71; -zerstörung 7, 89; -Behauptung, -Überlistung 7, 131; -verherrlichung und -überhebung 7, 143; -verleugnungs-, -opferungs-Instinkte 7, 292; -verlegenheit 7, 328; -genügsam 7, 364; -betäubung 7, 467; -verkleinerung 7, 474; -erweiterung 8, 131; -betrügerei 8, 236; -Bespiegelung 13, 70; -verherrlicht 13, 140; ein Selbst-Mißdeuten, Selbstverlegenheiten 14, 115; -Wiederherstellung 15, 12; Selbstigkeit, Selbstlosigkeit 15, 32; -Vermauerung 15, 33; -vorlügnerei 15, 415; -verkleinerung 15, 420; -verehrung 19, 169. Dazu noch Entselbstung 15, 362 und Verselbstung 15, 386. Endlich auch hier ganz neue Verwendung alter Worte, z. B. des Ausdrucks Selbst-Überwindung (nicht bloß 6, 165 f.). Zähle ich nur die Komposita, die Nietzsche selbst schuf oder geschaffen zu haben glauben konnte, so sind es immer noch 21, und ich werde noch manche übersehen haben.

b) Bekannt ist die Gruppe der „Über“-Worte. Hat sie doch sogar zu manchen, meist reichlich geistlosen, Parodien geführt. Aber

sie ist charakteristisch für Nietzsches Höherstreben, für sein „Excelsior!“ im Sinne des vor fünfzig Jahren beliebten Longfellow'schen Gedichts. Die Gruppe gehört mit der genetischen Kategorie der Verneinungsworte zusammen: auch sie bedeutet eine summarische Ablehnung herkömmlicher Ideale und Forderungen.

Ich gebe auch hier mein Material vollständig; eine spezielle Untersuchung über verschiedene hierhergehörige Termini wäre allerdings wünschenswert — wie vieles haben schon die Studien über den allerdings wichtigsten Fall, den „Übermenschen“, gelehrt!

Wichtig ist für die ganze Gruppe eine aporistische Bemerkung aus dem Nachlaß: „Über den Dingen“ — Wer die Präposition ‚über‘ ganz begriffen hat, der hat den Umfang des menschlichen Stolzes und Glends begriffen . . .“ (11, 20).

überhistorisch 1, 290 (das Unhistorische und das Überhistorische 1, 379); überpersönliche Lust 1, 523; Über-Thier 2, 65 („Überthier“ geschrieben 3, 199); Dunkles und Überhelles neben einander 2, 189 (dieser Band, der erste des „Menschlichen Allzumenschlichen“, enthält sonst wohl die wenigsten Neologismen); Über-Humor 3, 64; Übervollständiges (neben „Unvollständigem“; vgl. 1, 379; s. oben) 3, 119; das Über-Nationale 11, 133; 14, 337; Heroen und Übermenschen aller Art, sowie Neben- und Untermenschen 5, 174; der Übermensch 6, 48f.; Über-Erden und Paradiese 6, 49; Wahnsinnige . . . und Überheiß 6, 72; Über-Art 6, 111; der Über-Held 6, 73; daß dem Übermenschen ein Drache nicht fehle, der Über-Drache, der seiner würdig ist 6, 213; dieser Neugierigste, Über-Zudringliche, Über-Mitleidige 6, 387; überjung (neben „altertümlich“) 7, 203; übereuropäisch 7, 228; überdeutsch 7, 31; Himmel-Überhimmeln 8, 117; Überreizbarkeit 8, 147 (der Überreizbare 13, 25); Übergriechisch 13, 7; Über-Rasse 13, 323. Dazu noch Hyper-Nervosität 14, 109 und Hyper-Reizbarkeit 15, 176. Im ganzen 21 Bildungen mit über-; ungerechnet „Über-Denker“ (12, 14), das zu „überdenken“ gehört. — Dazu kommen verwandte Bildungen wie „Nicht-mehr-Thiere“ (1, 438).

Man erkennt die Geschlossenheit dieser Gruppe. Eine neue Begriffswelt soll sich über dem Historischen, eine neue Idealwelt über dem Deutschen, dem Europäischen, dem Nationalen überhaupt erheben; Tier, Mensch, Rasse sollen gesteigert werden. Die Vollständigkeit dieser Über-Welt ironisiert der „Über-Drache“. — Daneben auch tadelnde Verwendungen: „überheiß“, „übermitleidig“, auch „überjung“.

Genetisch ist die häufige Zuordnung zu negativen Ausdrücken zu beachten: „unhistorisch“ neben „überhistorisch“, „unvollständig“ neben „übervollständig“, auch „dunkel“ neben „überhell“; besonders wichtig in derselben Art „Übermensch“ in seiner ersten Anwendung neben „Neben- und Untermensch“. Dies führt nicht nur zu der

Gruppe der Pendantbildungen (s. u.) über, sondern weist auch auf den Ursprung von Nietzsches Hyperidealismus hin: jede Revolution, sagt Carducci, beginnt als eine Reaktion.

Als eine interessante Analogie erscheint Hamanns Vorliebe für Bildungen mit der griechischen Präposition meta: Metaschema-Aismus, Metakritik, Meta-Macchiavelli; worüber jetzt Unger in seinem ausgezeichneten Werke.

c) Eng verwandt mit der „Über“-Gruppe ist die der „Ausnahme“-Bildungen: Ausnahme-Mensch 2, 207; 8, 303; 16, 283; -Denker 5, 150 (vgl. 13, 336); -Art 16, 303; die Pythagoreer Ausnahme-Griechen 3, 281. Ebenso heißt Goethe einmal ein Ausnahme-Deutscher 15, 137 (vgl. 13, 336: „Goethe ist eine Ausnahme“; inhaltlich auch 4, 89. 265; 5, 299). Durchaus ist „Ausnahme-“ lobend gemeint: die Pythagoreer sind Ausnahme-Griechen, weil sie große Musiker sind; die Cleaten Ausnahme-Denker wegen ihres tiefen Ernstes. Ein Ausnahme-Griecher also ist „übergriechisch“; Goethe ist „überdeutsch“, „übernational“.

d) Umgekehrt das in schlechtem Sinne Typische wird mit dem Vorsatz „Vordergrund-“ gebrandmarkt. Die Schlagwortbildung beginnt mit dem einfachen Wort: „was niedrig und Vordergrund an ihm ist“ (7, 261). Das Wort hat schon seine eigene Nuance, wenn es pluralisch gebraucht wird: „Plato selber ist ein Mensch mit vielen Hinterhöhlen und Vordergründen“ (13, 6; man beachte die Pendantbildung!) oder „seine dreihundert Vordergründe sich bewahren“ (7, 265). Dann rasch, im selben Bande, wird es Präfix: „jede Philosophie ist eine Vordergrund-Philosophie“ (7, 268); „Vordergründe und Vordergrunds-Philosophien“ (13, 9); „eine Vordergrund-Philosophie“ (13, 82). Ebenso „Vordergrund-Zugenden“ (13, 45; ohne -s); „Vordergrunds-Probleme“ (15, 170); „Optif“ (16, 231). Ebenso schreibt Nietzsche „Dein Vordergrund“ (Br. 5, 755). — Selten begegnet umgekehrt „Hintergrund“ und nur in gebräuchlicher Verwendung (so 15, 283).

e) Das Verwerflich-Typische bezeichnen auch die bekannten sehr häufigen Bildungen mit Heerde:

heerdenmäßiges Denken 1, 387; Heerden-Menschheit 3, 130; -moral 11, 251 u. o.; -Instinkt 5, 156; auch mit Umkehrung Menschen-Heerde 5, 294. Noch mehr jenseits des „Zarathustra“: -gewissen 7, 133; -furchtsamkeit 7, 134; -thier 14, 344; Willen zur -bildung 7, 450; -verthierung 8, 149; und wieder auch metaphorisch Viehherden 14, 66 (vgl. allg. 15, 345f.). Am häufigsten sind Heerdenmoral, Heerdeninstinkt, auch Heerdenmensch und -thier. Die Gegenseite wird fast nur durch „Herrenmoral“ vertreten („Führerthier“ 16, 337).

f) Wie diese drei Gruppen dem Urteil, dient eine kleinere der Bezeichnung der Gesichtspunkte: Moral-Zärtling 7, 295; Moral-

Trompeter 8, 117; Genealogen (ganz sachlich) 7, 282; dazu die schon aufgeführten Adjektiva moralfrei, moralinfrei und umgekehrt moralinsauer.

g) In geringerem Maß sind andere Schlagworte Nietzsches produktiv; so Perspektive, Distanz, Tanz. — Auch auf die erst durch Nietzsche populär gewordene Überschrift „Der Fall Wagner“, „Der Fall Galiani“ (7, 259), Buckles (7, 309), Schopenhauers ist hinzuweisen; sie sind natürlich französischer Manier („le cas Clémenceau“) nachgebildet.

h) An der Grenze der Wortbildung steht eine syntaktische Manier. Zwei Worte werden in gleicher oder gesteigerter Form nebeneinander gestellt: Menschliches Allzumenschliches, Buchtitel; ebenso 8, 131; die Viel zu Vielen 6, 63. 70; Vieles Allzuvielles 4, 391; diese nahen und nächsten Dinge 14, 300 (Halb-und-Halbe 6, 309 ist nur formal verwandt). Die Tendenz zur Steigerung ist auch hier unverkennbar, ebenso die Abneigung gegen das Schlecht-Normale. — Das Zusammendrängen der Worte ist dem in den Satzcondensierungen (s. o.) einigermaßen vergleichbar. Aber auch die Faktitivbildungen stehen nicht weit ab. Und inhaltlich treffen wir als Kern die Abneigung gegen das Schlecht- oder doch Mittelmäßig-Typische, der insbesondere das oft zitierte Schlagwort von den Viel-zu-Vielen, aber auch dasjenige vom Menschlich-Allzumenschlichen erzeugt hat. Endlich ist auch an Nietzsches Neigung zur Steigerung eigentlich nicht komparationsfähiger Adjektiva zu erinnern; zwar sind Eigenschaftsworte wie „menschlich“ und Pronomina wie „viel“ an sich steigerungsfähig, kaum aber in dem spezifischen Sinn, den Nietzsche diesen Worten leiht.

Auf die gleichen Hauptfaktoren individueller Wortschöpfung wie bei der formalen und inhaltlichen Prüfung kommen wir endlich auch, wenn wir uns nach den wichtigsten Entstehungsformen des Neologismus Nietzsches fragen.

C. Genetische Gruppen.

17. Die wichtigsten Gruppen von Neubildungen Nietzsches, auf ihr Verhältnis zu dem sonstigen Sprachstoff und ihre Entstehung aus demselben betrachtet, sind a) positiv die Satzcondensierungen und die Faktitiva, b) modifizierend die Präpositionalkomposita und die Pendantworte, c) negativ die Korrektur- und Verneinungsworte.

Eine Sprachschöpfung aus dem Nichts, d. h. dem noch ungeformten Wahrnehmungsmaterial ist nur in sehr geringem Umfang möglich: durch Lautnachahmung, durch symbolische Laute. Beides würde Nietzsches klassisch-plastischer Redeweise widersprechen. Es bleibt also seiner Neuerung nur die Möglichkeit, aus dem vorhandenen bereits geformten Sprachstoff neue Bildungen vermittelt irgend einer Änderung entspringen zu lassen. Verfahren doch selbst die

angeblich „erfundenen Sprachen“ nicht anders (vgl. meinen Aufsatz „Künstliche Sprachen“, Indogerm. Forschungen 12, 35f. 242f.). Aber von deren Willkür unterscheidet sich die Sprachschöpfung wirklich sprachbildender Künstler dadurch, daß sie auch in der Art der Änderung auf den Pfaden der normalen sprachlichen Entwicklung bleibt. Und unter diesem Gesichtspunkt stellt die „individuelle Sprache“ eines Schriftstellers bis in ihre kühnsten Neuerungen hinein eben nur einen Dialekt der betreffenden Sprache dar.

18. Diese Änderungen können von der gleichen Art sein wie die sprachlichen, durch Präfixe wenigstens vorzugsweise bewirkt: a) positiv, d. h. im Sinn der einfachen Aussage, b) modifizierend, d. h. sie ändernd, ohne sie umzustoßen, c) negativ, d. h. sie ins Gegenteil verkehrend. In der Sprache sind solche Präfixe z. B. positiv su-, modifikativ wē-, negativ n (vgl. meinen Aufsatz „Klassensuffixe“ Paul und Braunes Beiträge 28, 560). — Bei der Wortbildung kann es sich natürlich um eigentliche Präfixe nur ausnahmsweise (bei der Anwendung von Präpositionen und Negationen) handeln; doch aber hat z. T. auch der erste Teil einer Wortzusammensetzung ähnliche Funktionen. Wir müssen auch hier lernen, fließende Übergänge der Praxis an Stelle der schroffen Grenzen der grammatischen Theorie zu setzen.

19. Positiv sind zunächst die Satzcondensierungen, d. h. die Zusammendrängung eines ganzen Satzinhalts in ein Wort. Indem diese Kondensation vorgenommen wird, erfolgt gleichzeitig eine Verstärkung der Aussage: was nämlich sonst erst eigens ausgesprochen werden mußte, wird nunmehr bereits vorausgesetzt. Eine Partizipialbildung wie „die Vorwegnehmenden“ (12, 120), eine Infinitivbildung wie „das Stehenbleiben“ (7, 293) geben die Existenz bestimmter Persönlichkeiten oder Zustände als anerkannte Tatsachen, bei denen man sich so wenig erst weiter aufzuhalten braucht, als etwa bei der Tatsache, daß es „tapfere Menschen“ oder eine „Bewegung“ gebe.

Zu diesem Zweck werden vorzugsweise Bildungen verwandt, die an der Grenze des nominalen und des verbalen Wortkreises stehen, d. h. also für Nomina agentis Partizipia, für Nomina actionis Infinitiva. Doch sind auch andere Bildungen verwandter Natur möglich.

a) Partizipia: nichts Für-sich-Wachsendes 7, 31; nichts Auf-sich-Gestelltes 7, 152; An-sich-leidende 7, 431; Ja-schaffend 7, 431; die Vorwegnehmenden 12, 120; diese Lang-Verfolgten, Schlimm-Gehehten 7, 43; wir Umgekehrten 7, 64 (liesse sich auch zu dem „neuen Wortgebrauch“ stellen); Vorausgesandte, Menschen der Zukunft 7, 137; Torturierte 7, 410; der Unbefriedigte, Ungefättigte 7, 431; etwas Farbenschreiendes 8, 122; neintuend (vgl. o.: ja-

(schaffend) 8, 268; 15, 102; vorwegnehmender Mensch 13, 358 (vgl. o. 12, 130: die Vorwegnehmenden); angesprenkelte Deutsche 15, 13; freigewordener Geist 9, 261. 263; ein Hin-zu-Schenkender 15, 173; die Schlechtweggekommenen 15, 184. 409; schuldentilgend 18, 319; die Bestgerateten 16, 388; denkendere, zerdachtere Zeiten (f. o.) Ged. S. 132.

Alle diese Bildungen suchen die Bewegung eines ganzen Satzes in eine Komposition zu bannen: eine Bewegung der Gegenwart (die Vorwegnehmenden), der Vergangenheit (freigewordener Geist) oder der Zukunft (ein Hin-zu-Schenkender). Das ist ja an sich die Funktion des Partizips: den Inhalt eines Verbs im ganzen auf eine Person zu übertragen. Hier aber kommen zu dem Verb noch nähere Bezeichnungen hinzu. „Es gibt Dinge, die wachsen sich ohne Beziehung und Verwandtschaft aus“ — dieser Satz ist das a priori der Partizipialbildung „nichts Für-sich-wachsendes“. Es gibt Menschen, die in sich bereits den Typus der Zukunft darstellen, ohne daß dieser schon Gleichmäßigkeit und Fertigkeit erlangt hätte — diese Erkenntnis führt der Aphorismus 235 von „Jenseits von Gut und Böse“ aus und die Überschrift „die Vorwegnehmenden“ bannt sie in ein Wort.

b) Adjektiva in ähnlicher Verwendung können nicht befremden, da der Übergang von Partizipien in Eigenschaftsworte (alt, kalt, tot), aber auch die partizipähnliche Verwendung von Adjektiven bekannt ist: in-den-Tag-hineinleberisch 7, 349 — tadelnde Fortbildung zu dem Verb „in den Tag hineinleben“; der ewig-Zukünftige 7, 431; das Sich-Schädliche wählen 8, 143 (es könnte auch heißen: „das uns Schädigende“); der An-Leben-Reiche 15, 173.

c) Infinitiva: das teilweise (adjektivisch gebraucht) Unnützlichwerden 7, 371; Zurückwollen (wo?); Ungelobtsein, Ungeliebtsein 13, 312; Nicht-mehr-Lachen, Nicht-mehr-Weinen 7, 128; jenes Kühne-Fallen-lassen der Bügel 7, 129; das Stehenbleiben 7, 293; das Sich-nicht-rächen können heißt Sich-nicht-rächen-Wollen 7, 330; sein an-der-Thür-bleiben ebd., keineswegs bloß vor Passiva; das Nicht-wieder-lös-werden-können 7, 344; dies Wehe-tun-wollen 7, 390; zur Wollust des Werden-machens, d. h. des Schaffens und Verrichtens 14, 364; das Sich-Einmischen 8, 13; moralisches Auf-den-Hund-kommen ebd.; das Ahnen-machen 8, 20; das Sich-Schädliche wählen, Gelockt-werden durch „uninteressierte“ Motive 8, 143; das Mund-machen 13, 117; das Gut-leben 13, 351; zum Mehr-leben 15, 12; ein Sich-gleich setzen 15, 32; das Nein-Thun 15, 185 (zu dem Partizip „nein-tuend“); das Herr-werden-wollen 15, 420; Gefühl des Stärker-Seins 16, 316.

Zu beachten ist zunächst, wie diese Bildungen gern „nestweise“ auftreten, in ganzen Gruppen besonders des achten Bandes. Inhaltlich sind sie oft mit andern Neubildungen verwandt, so vor Par-

tizipien. Für die Gefühlsatmosphäre, der sie entstammen, ist die Häufigkeit von dienenden Hilfsverbis bezeichnend: sein Ungeliebtsein, sein Sich-nicht-mehr-rächen-Wollen, dies Wehe-tun-wollen, das Werden-machen, das Herr-werden-wollen. — Vor allem aber ist deutlich, daß es sich nicht um jene berücktigten „Infinitive mit vollem Sack“ handelt, wie sie z. B. Schleiermacher, vor allem aber bis zur Karikatur Gutzkow zu brauchen pflegt („das Suchenmüssen eines Freundes“; vgl. meine Lit.-Gesch. S. 659), nicht um Bequemlichkeitsbildungen, sondern um wohl überlegte Momentbildungen, die einen ganzen bezeichnungsreichen Satz (wie etwa „das Herr-werden-wollen“) in eine Zusammensetzung bannen.

Für diesen ganzen Typus ist freilich die Vorgeschichte nicht zu vergessen: philosophische Termini wie „das An-und-Für-sich-sein“, Wortgespinste etwa Rückerts, und doch eben auch jene Mißgebilde Gutzkows. — Übrigens ist zwischen dem Infinitiv und dem Verbalabstraktum (zu denen er ja eigentlich selbst gehört) ein beständiger Tausch in der Sprache (vgl. meinen Aufsatz „Erstarrte Infinitive“, Zf. f. d. Unterricht 8, 152 f.).

d) Auch hier stehen Substantiva neben den Infinitiven, wie dort Adjektiva neben den Partizipien: Nicht-mehr-Thier 1, 438; der sich als Nicht-Gott und Allzusehr-Mensch verrät 4, 249; Halb- und Halbe 6, 307; Sich-Rechtgeberei 7, 251; in-Frage-Stellung 7, 294; zu-Viel-Besuch 8, 113; ein Außer-uns 12, 375.

Diese substantivischen Satzkonstruktionen zerfallen in drei Kategorien. Die erste bilden die persönlichen „Maßworte“: Nicht-mehr-Thier (vgl. „Überthier“), Nicht-Gott-und-Allzusehr-Mensch (vgl. „Menschliches Allzumenschliches“), Halb-und-Halbe (wohl schon vor Nietzsche gebraucht, doch DWb. 4, 2, 192 kein Beispiel. Es liegt natürlich Substantivierung der Formel „halb und halb“ vor). — Die zweite schließt sich an die Infinitive ganz nah an: „Sich-Rechtgeberei“ bedeutet ein bis zum Fehler gesteigertes „Sich-Rechtgeben“ und ist wie jene vielen bei Nietzsche beliebten Fortbildungen auf -erei geformt; „In-Frage-Stellung“ könnte „In-Frage-Stellen“ lauten; „der Zu-Viel-Besuch der höheren Schulen“ auch: „das Zu-viel-Besuchen“ (was jedoch die Bedeutung etwas ändern würde). — Drittens „ein Außer-uns“ gehört ganz zu jenen philosophischen Termini, besonders der Hegelschen Schule, und ist hier nur der Vollständigkeit wegen angeführt. (DWb. 1, 970 ist „außer“ überhaupt ausgefallen!)

20. Ein anderes Mittel, den gesamten Inhalt eines Satzes in ein Wort zu pressen, ist die Bildung von Faktitiven. Schon die Sprache selbst schafft ja in dieser Weise neue Verba; zunächst deverbativ, indem sie zu einfachen Zeitwörtern solche bildet, die ausdrücken, es solle der Inhalt des Simplex in die Wirklichkeit umgesetzt werden: „sprengen“, d. h. „springen machen“ zu „springen“;

dann auch denominativ zu Adjektiven: „blenden“ = „blind machen“. Bei Nietzsche überwiegen durchaus die Denominativa, und zwar werden sie gern vom Komparativ abgeleitet, den wir bei Nietzsche ja auch sonst beliebt sehen: „Verklügerung“. Überhaupt liebt er, den Fortbildungen auf -erei entsprechend, die Suffizbildung -erung, auch an andern Stammwörtern: „Verschweizerung“.

Diese Faktitiva treten bei ihm fast stets in der starren Form des Verbalnomens auf -ung auf, zu dem er zahllose Neologismen stellt; selten in verbaler Form („entkindlichen“). Das bei weitem häufigste Präfix ist ver-, meist mit tadelndem Beigeschmack; doch kommen auch ent- und, noch seltener, an- und zu-, vor. Auffallenderweise fehlen ge- und zer- ganz. (Doch s. u. bei den präpositivellen Bildungen „zerreden“, „zersprechen“.)

a) Ich stelle die Verbalnomina auf -ung, die umfangreichste Kategorie seiner Neubildungen überhaupt, voran.

Entsinnlichung 2, 157; Unmenschlichung 3, 119; Verklügerung 3, 207; Enttierung der Menschheit 4, 100; Veroberflächlichung 5, 294; Vergutmütigung 5, 307; Vermännlichung 5, 313; Entmännlichung 7, 53; Verschweizerung 12, 999; Entweltlichung, Entsinnlichung 7, 89; Vermürbung und Verärztlichung 7, 139 (Verdüsterung und Verärztlichung 3, 137; Vermittelmäßigung 7, 137. 207; Entselbstung und Entpersönlichung 7, 119; Unbefriedigung 7, 178; Entweiblichung 7, 198; Verärztlichung (s. o.) 4, 270; Verärztlichung (s. o.) und Vermoralisierung 7, 357; Verinnerlichung 7, 380; Verteufelung der Natur 7, 390; (Verfenkung), Vergrabung, (Vertiefung) 7, 315; Zurechtmachung 7, 429. 14, 135; Versüßlichung 7, 453; Entnatürlichung 19, 345. 15, 165; Vermenschlichung 8, 146; Entpersönlichung (s. o.) 13, 38; die Ver-riechung 13, 103; Entsinnlichung 13, 303; Entpersönlichung (s. o.) 14, 12; Vermittelmäßigung (s. o.) 14, 66; Vermännlichung (s. o.) des Weibes 14, 243; Vernatürlichung 15, 225; Entnatürlichung 15, 358; Entselbstung (s. o.) 18, 362; Einkörperung 19, 11; eingekörpert 19, 36; Verfelbstung 15, 386; Entnationalisierung 16, 393; Vermoralisierung und Entmoralisierung 16, 217; Vermoralisierung 16, 248; Veresubstantialisierung 16, 217; Entsinnlichung 16, 246; Vergöttlichung 16, 247; Weisesprechung 19, 150. 142 (zugleich Bendantwort); Ein-Nietzsche Br. 5, 378.

Auch hier prüfe ich nicht, wie weit Ausdrücke besonders philosophisch-moralistischer Natur von Verinnerlichung (von Nietzsche unterstrichen), Entselbstung usw. schon vor Nietzsche vorliegen. Ich merke nur an, daß er natürlich auch solche Worte gebraucht, bei denen er unzweifelhaft die Empfindung der Neuerung nicht haben konnte wie z. B. Vertierung (14, 293; Herden-Vertierung 8, 149) oder gar Vergegenwärtigung (7, 352), während man schon bei Vergöttlichung (die Mystiker brauchen ja „Vergottung“) 7, 355 zweifeln

kann. Er häuft auch die allgemein üblichen Worte des Typus: „Erleichterung, Erheiterung, Ermutigung“ (5, 272) und fügt sie den neugebildeten bei: Verfenkung, Vergrabung, Vertiefung 7, 315. — Von etwas anderer Art als diese zahlreichen Fachbildungen, obwohl ihnen formell und innerlich verwandt, ist „Ideen-Verhäfelung“ (7, 301): es bezeichnet mehr einen Zustand als eine Handlung.

Betrachten wir nun diese psychologisch ungemein interessante Gruppe (mit etwa 47 Belegen von etwa 33 Schlagworten), so ist sie zunächst im ganzen wie keine andere für Nietzsche bezeichnend. Jene Schlüsse aus Eigenheiten der Sprache auf Charakter und Temperament, die Scherer und besonders Heinzel (im Stil der allgemeinen Poesie) wohl etwas zu kühn und zu allgemein gezogen haben, sind bei so singulären Erscheinungen kaum abzulehnen. Zwar ist es bedenklich genug, mit Remond und Voivenel (Le génie littéraire, Paris 1912, S. 85) die „néoformation des mots“ und gar die „application des sens nouveaux à des mots anciens“ (die wir bei Nietzsche so reich entwickelt fanden), einfach für „psychische Zeichen“ der „dégénérescence“ (Nietzsche würde sagen: der *décadence*) anzusehen; *distinguendum est*. Und da fällt zunächst auf, daß zwar auch diesmal neue Bildungen besonders dicht vor und nach dem „Zarathustra“ auftreten, diesmal aber die Hochflut sich schon in der „Fröhlichen Wissenschaft“ (Bd. V) zeigt, d. h. auf dem Höhepunkte von Nietzsches geistigem Kraftgefühl. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß die Häufigkeit der Anwendung gegen Ende zunimmt und daß man hierin wohl ein Schwächesymptom sehen mag; aber eben auch nur hierin.

Denn wenn wir die „Wortschöpfer“ und die „Wortfabrikanten“ geschieden haben, so offenbart Nietzsche hier so deutlich wie bei den originellen infinitivischen Saktkondensationen seine Zugehörigkeit zu der höheren Klasse. Diese Bildungen sind der persönlichen Notwendigkeit, keineswegs der Unbehilflichkeit zuzuschreiben. Nietzsches starker und leidenschaftlicher Drang zum Schaffen, zum Neuschaffen verrät sich in ihnen nicht nur symbolisch, sondern auch ganz unmittelbar: für das, was er etwa als Herüberbildung des Tieres zu höheren Stufen anstrebt, stellt ihm die Sprache kein genügendes Mittel zur Verfügung und so muß er „Enttierung“ bilden: ein neues Wort für eine mindestens so intensiv noch nirgends erfaßte Idee, gerade wie etwa ein Physiker für einen neuen Prozeß der Umformung von Materie einen neuen Terminus schaffen muß.

Charakteristisch ist aber auch wieder die Auswahl der begrifflichen Wurzeln. Es sind eben die Gedanken, mit denen Nietzsche als „schaffender Denker“, als „Schöpferphilosoph“ sich unablässig trägt: Steigerung, Höherbildung der Menschheit, Befreiung vom Zufall. (Die Steigerung durch ver-, lobend oder, beim Tadel der *décadence*, rügend angewandt; die Befreiung von Zufall durch

ent-...). Daher sind diese Faktitiven auch oft nur Ableitungen zu Begriffen, die uns sowohl schon in bezeichnenden Neubildungen Nietzsches begegnet sind. So gehört „Anmenschlichung“, „Enttierung“ zum „Ueber-Thier“ und „Mehr als Thier“, „Entnationalisierung“ zu „übernational“, „Entmoralisierung“ zu „moralfrei“, „moralunfrei“, „Bergöttlichung“ zum „Uebermenschen“.

Es ist aber auch innerhalb der faktitiven Nominalbildungen leicht möglich, gewisse Begriffsketten herzustellen, zusammengehörige Worte aneinanderzuhängen:

1. Entsinnlichung — Versinnlichung — Entweltlichung. — Entpersönlichung — Verpersönlichung — Verinnerlichung — Entselbstung — Ver selbstung.
2. Anmenschlichung — Enttierung — Vertierung.
3. Vermännlichung — Entmännlichung — Verweiblichung — Entweiblichung — Verzärtlichung.
4. Verschweigerung — Vergriechung — Entnationalisierung; dazu (s. u.) „entdeutschen“.
5. Vergutmütigung — Vermittelmäßigung — Veroberflächlichung — Veräußerlichung.
6. Vermoralisierung — Entmoralisierung — Verteufelung — Ver- und Entnatürlichung.

Mit andern Worten: diese Neologismen kristallisieren sich um die Gedankenerne Persönlichkeit — Uebermensch — blonde Bestio-Europäer — Décadence — Immoralismus, um Schlagworte Nietzsches anzuwenden.

Es sind daher nicht nur unter ihnen zahlreiche Pendantworte vorhanden (wie Ver selbstung und Entselbstung, Vermännlichung und einerseits Entmännlichung, andererseits Verweiblichung), sondern oft liegt auch der Ursprung in der ablehnenden Anlehnung (man verzeihe den Ausdruck!) an allgemein übliche Ausdrücke zu Tage, so in jenem „Vergrabung“ an „Vertiefung“ und „Versenkung“. So bildet Nietzsche denn auch neue Worte neben den vorhandenen. Wie wir „selbstgenugsam“ neben dem üblichen „selbstgenügsam“ trafen, so jetzt „Verzärtlichung“ statt „Verzärtelung“; es genügt Nietzsche nicht, zu sagen, daß eine Entwicklung in der Richtung auf das Barte vorliegt, sondern er will (mit perfektiver Aktionsart) ausdrücken, daß das Endziel erreicht wird. Ähnlich „Versüßlichung“ neben dem üblichen Verbum „versüßen“. Zugleich freilich dient diese Verlängerung seinem rhythmischen Bedürfnis wie in „Verklügerung“ mit der bezeichnenden Ableitung vom Komparativ.

Es ist aber hier besonders deutlich, daß Nietzsche neue Worte bilden will. Unterstreichungen und Gänsefüßchen begegnen häufig; und nicht wenige Ausdrücke werden aus Momentbildungen (wie „Anmenschlichung“) zu festgeprägten Schlagworten: Entpersönlichung,

Vermittelmäßigung, Vermoralisierung u. a. Wie denn Nietzsche selbst seine Vorliebe für diesen Worttypus durch die Scherzbildung „Ein-Nietzschung“ ironisiert.

Bereinzelt entstehen Neologismen gerade dieser Art natürlich Tag für Tag. Nietzsche spricht von der „Verteufelung der Natur“, indem er an ihrer „Bergötterung“ ein Pendantwort bildet. Ebenso, wie ich mich erinnere, wehrte um dieselbe Zeit Adolf Stöcker die Behauptung, seine Verehrer treiben mit ihm Bergötterung, durch die Erklärung ab: von Bergötterung durch seine Freunde sei keine Rede, nur von Verteufelung durch seine Feinde. Und gerade in der philosophischen Polemik waren selbst Ausdrücke von der Natur des kühnen „Ein-Nietzschung“ längst üblich: „verhegelt“; bei Nietzsche selbst trafen wir „Schopenhauerei“. Ist doch heute eine ähnliche Art der Ableitung von Begriffen aus Eigennamen in der Kunstkritik beliebt, nur mit fremdem Suffix: „michelangeleskt“, „giotleskt“ (wie „groteskt“, was ja auch ursprünglich ein Terminus der Kunstgeschichte ist), danach sogar „balladeskt“. — Aber die Häufigkeit und mehr noch die Art und Auswahl dieser Neologismen nimmt deshalb nicht weniger in der Gesamtheit von Nietzsches sprachlichen Neuerungen eine zentrale Stellung ein.

b) Unsere Beobachtungen werden durch die viel selteneren Verbalformen faktitiven Inhalts lediglich bestätigt:

sich entdeutschen 3, 159, 13, 337; entmenschlichen 4, 294; es entkindlicht 12, 340 (vertausendfältigt 7, 49); verzwergt 7, 138; entweltlicht 7, 147; verjenseitigt 7, 293; verjüdelst oder verchristlicht oder verpöbelt sich 7, 316; vermoralisiert 7, 447, 452; enthistorisieren 8, 71 (vermenschlicht 8, 131; verwissenschaftlichen 8, 228; man entnatürlichte 8, 245; vergemeinert 13, 38; verhäbscht und vernationalisiert 15, 201; vernatürlicht 15, 291; -en 16, 313; ein abgerindetes Holz 19, 70. Eine gewisse Entfernung von dieser Manier bezeichnet der letzte Beleg: jüdisch-angemuckert 15, 289; früher hatte Nietzsche etwa gesagt: „verjüdischt“ oder (s. o.) „verjüdelst“.

Großenteils haben wir hier die gleichen Stämme wie bei den Verbalnominiibus: entmenschlichen, entweltlichen, vermoralisieren, vernatürlichen. Aber fast immer ist dann die -ung-Bildung die ältere. Andere sind fast synonym: „sich entdeutschen“ zu „Entnationalisierung“, „verhäbschen“ zu „Versüßlichung“. — Besonders häufig sind die partizipialen oder partizipähnlichen Formen.

Die Ausdrücke sind fast ausnahmslos scheltend gemeint. Besonders bezeichnend: verzwergt, verpöbelt; aber auch „verjenseitigt“ und „verwissenschaftlichen“ sind so gemeint, erst recht „vernationalisieren“, „verjüdelst“, „verchristlicht“.

Die Belege treten seltener als die substantivischen in Paaren,

nie wie diese in weiterer Häufung auf; was schon in ihrer sprachlichen Schwere begründet sein kann.

21. Von diesen wichtigen Gruppen kommen wir zu mehr sprachlich, nicht ganz so psychologisch interessanten bei den modifizierenden Neubildungen. Sie werden entweder nur durch neue Präfixe, oder durch völlig neue Komposition bewirkt. Der Geist des Widerspruchs gegen das Herkömmliche, der Reaktion gegen die herrschende Ausdrucksweise und Anschauung kommt in ihnen zu triumphierender Geltung.

22. Von den Präpositionen ist überaus auszufondern, das wir als Kennwort einer bestimmten Gruppe schon besprochen; über wird auch von Nietzsche weniger im Sinn eigentlicher Modifikation, als vielmehr der Steigerung gebraucht. Wir sprechen hier von solchen präpositionellen Kompositionen, die an sich allgemein zulässig doch ungewöhnlich oder neu scheinen. Ich scheidet wieder Substantiva und Verba.

a) Substantiva: Nachtrieb 3, 180; 20, 246 — nicht im gewöhnlichen Sinn wie Sanders 3, 1376 zu „nachtreiben“ ebd. 1366, sondern Nachbildung zu Trieb — Nebendenker und Gegendenger 11, 14; Vorschritt (zu vorschreiten; Gegenbildung zu Fortschritt s. o.) 4, 363; Über-, Neben-, Untermenschen 5, 174; Gegenekel 12, 213; Hinterwelt 3, 21 (und dazu Hinterweltler 3, 21; 6, 41 f.); das Zurückwollen 6, 209; Gegenhang 13, 72; das Wegdenken 14, 135; Hinter Sinn 15, 331; Abwertung 15, 429.

b) Verba: durchteufeln: das Christentum durchteufelte das Altertum 12, 171: es durchdrang es ganz mit der Vorstellung des Teufelischen — vgl. die „Verteufelung der Natur“. Also ganz anders als im „Faust“: „du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt“ Weim. Ausg. 14 v. 3371, wo „eingeteufelt“ bedeutet „an den Teufel und sein Verfahren gewöhnt“ (Strehlke, Wörterbuch zu Goethes Faust S. 31). — alles wird zerredet 6, 272 (vgl. überredet 6, 163 in eigentümlichem Sinn s. o.); ebenso zersprecht 6, 300. Für beide Bildungen könnte der bekannte philologische Kunstausdruck „zersingen“ einen Anstoß gegeben haben — abrauben 6, 316; durchfüßt 6, 445; umspingzt (s. o.) 6, 446; vernutzter Geschmack 8, 119; den ganzen Tag ankränkelnd 15, 29; erschlüpft 15, 81; zuschnüfelnd Ged. S. 136.

Charakteristisch besonders die Verschiebung mit Präpositionen der Zeit und des Raums: Nachtrieb, Nebendenker, Hinterwelt, Hinter Sinn. Dann die mit faktitiver Wirkung: zerreden, zersprechen, durchteufeln, durchfüßen, Wegdenken. Endlich die Verneinungsworte (s. u.) Gegendenger, Gegenekel. — Bildungen wie „umspingzt“ und „erschlüpft“ haben Nietzsche augenscheinlich besondere Freude gemacht. Schlagwortmäßig aber wird nur „Hinterweltler“ und, vorübergehend, „Nachtrieb“ gebraucht.

23. Sehr viel umfangreicher und bedeutsamer ist die Rubrik der Pendantworte, d. h. Zusammensetzungen, die zu gegebenen Worten Gegenstücke bilden. (Sehr selten sind es Simplicia, bei denen der Gegensatz nicht so scharf herauskommt.) Meist sind es „Gegenworte“, d. h. sie stehen antithetisch zu den Ursprungsworten; zuweilen sind sie nur modifizierende, ergänzende „Nebenworte“. Der Übergang zu den Verneinungsworten liegt aber auch bei diesen nahe.

Die Pendantbildung ist in den meisten Fällen inhaltlich bedingt, zuweilen aber auch formell. Im ersten Fall haben wir Gegen- und Nebenwortbildung im engeren Sinn, im zweiten Wortspielerei.

24. Die Pendantworte sind für Nietzsche ungemein bezeichnend. Sie dürfen nicht isoliert betrachtet werden: sie hängen auf das engste zusammen mit seiner Neigung, bekannte Aussprüche zu parodieren („so wir nicht umkehren und werden wie die Kühe, so kommen wir nicht in das Himmelreich“ 6, 390), Formeln zu brechen (vgl. meine „Stilistik“² S. 39), durch Fortbildungen oder präpositionelle Zusammensetzungen alten Worten eine neue Meinung auszupressen. Wir haben auch schon wiederholt darauf hingewiesen, wie die Pendantbildung produktiv wird z. B. bei den Zusammensetzungen („Raubmenschen“), bei der Schlagwortbildung („Herden- und Herrenmoral“). Es bleibt aber doch erstaunlich, welchen Umfang diese Methode der Neuerung bei Nietzsche einnimmt. Natürlich entstehen die Pendantworte meist im unmittelbaren Anschluß an ihre Ursprungsworte: „Nächstenhaß“ zu „Nächstenliebe“ (4, 62); auch wenn sie voranstehen: „Freitäter und Freidenker“ (4, 28). Es kann aber auch das Ursprungswort nur vorauszusetzen sein wie wenn zu dem neuen Wort „Wahrspielerei“ (4, 286) das alte „Falschspielerei“ von uns zu ergänzen ist. — Die substantivische Form herrscht auch hier fast unumschränkt.

(Hörwelt) Schauwelt 1, 527 (ein altes Wort, aber von Nietzsche „reprivatiniert“); Tränen- und Gefühlsbäche 3, 48; (der Sündenbock) der Tugend-Bock 3, 163; (Wahrscheinlichkeit) Freischeinlichkeit 3, 190; (Einsamkeit) Vielsamkeit 3, 168; (Tiefsinn) Klar Sinn 3, 145; Freitäter und Freidenker 4, 28; schlechte Menschen, welche später gutgesprochen worden sind (wie man sonst „heiligsprechen“ sagt) 4, 29; Einäugige — Zweiäugige 4, 54; Nächsten-Haß 4, 62; Mitleid — Ein-Weid — Einleidigkeit 4, 62; Wahrspielerei 4, 286; Gesellschafts- und Einsamkeitslehre 4, 307; Fortschritt — Vorschritt 4, 363; keine Gewissensbisse, aber Vernunftbisse 11, 327; Unvernunft oder Quervernunft 5, 40; Juden und Missojuden 12, 199; Ekel — Gegenekel 12, 213; Einsiedler — Zweisiedler 6, 29 (später von Rosegger neugebildet); Leidenschaften — Freudenenschaften 6, 50; Trauer-Spiele und Trauer-Ernste 6, 57; Einsame und Zweifame 6, 72; Nächstenliebe — Fernstenliebe 6, 90; Funkesterne (vgl. mittelhochdeutsch, freilich nur formell, „tunkelsterre“) und Leucht-

würmer 6, 153 (geht auf die unendlich oft variierte Antithese zurück, die Victor Hugo in „Ernani“ in die oft zitierten Worte gedrängt: „Moi pauvre ver de terre amoureux d'une étoile“); Unerwundbares, Unbegrabbares 6, 103; ein Wehetäter 6, 207; faulicht, lauchtet und schaumicht 6, 260: meßbar — wägbar — erfliegbar — erratbar 6, 274; nicht neugierig, nicht altgierig 6, 274; Selbstsucht — Selbst-Lust (dazu ebd. selbst-lustig) 6, 278; die Welt-Müden — die Weg-Müden 6, 300 („die Welt-Müden“ auch 12, 406); dazu Erd-Müdigkeit 6, 301; Hau — schau — wen 6, 305 (parodiert den Spruch: „trau — schau — wem“); kriegstüchtig, gebärtüchtig, haustüchtig 6, 307; Ehebrechen — Ehe-Biegen 6, 307; Thunichtgute und Thunichtböse 6, 331; Eigensinn und Eigen-Sang 12, 345; großgezogen, großgezüchtet 7, 130; Taufendfuß und Tausend-Fühlhorn 7, 147; Anarchist — Amalgamist 7, 145; Einverleibung — Einverseelung 7, 343; (umlernen) umlehren 7, 403; ruhe- und endesüchtig 14, 368; unmoralisch, atheïstisch, antinomistisch (natürlich nicht zu „Antinomie“, sondern zu griech. νόμος: gegen Moral — Gott — Gesetz) 14, 317; guter- und böserleht 8, 183; Dysangelium (siehe Evangelium, nach Bahusen; eigentlich ein Korrekturwort s. u.) 8, 268; Halbheiten — Dreiachtelheiten (ebenso) 8, 312; Grundwahrheiten — Grundwahrscheinlichkeiten 13, 72; Gegenhang 13, 72; unbedingt — unbedingt 13, 77; Selbstsucht — Gemein-sucht 13, 213; Hintergedanken — Hinter-Seelen 13, 329; Raubmenschen 14, 69; widersprochen, widerlebt, wenn der Ausdruck erlaubt ist 14, 37; Vielsamkeit 15, 47; denkendere und zerdachtere Zeiten 15, 162; Nachschlag (statt „Vorschlag“) 14, 271; 19, 201, 210; der Misosoph (statt „Philosoph“) 14, 436; Weisesprechung 19, 140, 142 (zu Heiligsprechung 143); Tisch-, Haus- und Gedankenfrennde Br. 2, 401.

Natürlich sind die festen Kerne von Nietzsches Gedankenwelt auch hier nicht zu verkennen; aber unendlich beweglicher umspinnt diese Bildungsweise alle Begriffsstämme. Daher sind es auch mit wenigen Ausnahmen (wie Nachschlag, Dysangelium) nur Momentbildungen; und selten begegnen mehrere Pendantworte zu demselben Ursprungswort (zu „Einsamkeit“ und „Einsiedler“, zu „Mitleid“ und „Selbstsucht“), noch seltener (und fast nur in den letzten Bänden) Häufungen. Die Zeit der größten Produktivität fällt diesmal in den „Zarathustra“ selbst.

25. Nietzsches Neigung, mit dem Wort zu spielen, erstreckt sich auch auf den Klang; besonders Eckertz (Nietzsche als Künstler) hat auf seine fast romantische (oder besser: romantischerhafte) Freude am Wortspiel hingewiesen. Auch dies erzeugt nun Pendantworte; und nicht immer ist es zu entscheiden, ob inhaltliche oder äußerliche Anlässe das neue Wort geboren.

Wortspiele im prägnanten Sinn, d. h. so, daß Mehrdeutigkeit

erzielt wird, ist nicht häufig (so „vielsaitig“ neben „vielseitig“, das berühmte „Hinterweltler“ statt „Hinterwäldler“, „Schläferei“ nach „Schäferei“). Viel häufiger ist bloßer Anklang, gern bis zum Reim gesteigert.

vielsaitig 2, 260; Hinterweltler 3, 21 (dazu „hinter der Welt“ 11, 85); Neidholde und Leidholde 6, 256; Speichel-Deckerei, Schmeichel-Bäckerei 6, 259; Anbrüchige, Anrühige 6, 260; Schnurr- und Knurrpfeifer 6, 266 („Schnurrpfeifer“ selbst eine Rückbildung, s. o.); Wirr- und Irr-Lehrer 6, 276 (man vergleiche Fontanes Buchtitel „Irrungen Wirrungen“, erst von 1888); Narren-Zierath, Narren-Schmierath 6, 281; diese Schläferei 6, 288; zerbrecht — zersprecht 6, 300 (zu „zersprechen“ s. o.); Hau — schau — wen 6, 305 (s. o.); rede — radebreche 6, 385 (Eckensteher und Spinneweber 7, 42); Wertschätzungen — Wertsetzungen 7, 161; verallgemeinert — vergemeinert (ein Wortspiel schon aus der großen Königinenszene von „Maria Stuart“) 13, 38.

26. Variationen verwandter Art sind die „Korrekturworte“, in denen statt eines herkömmlichen Ausdrucks mit Nachdruck ein neuer gesetzt wird; wie etwa wenn die offizielle Geschichtschreibung „Befreiungskriege“ statt „Freiheitskriege“ sagte, sobald das Wort „Freiheit“ in Verruf gekommen war.

Christentümmer 3, 51 (statt „Christen“); christenmäßig 4, 258 (statt christlich; vgl. den Ausdruck „heiligmäßig“); vielgewendet 5, 319 (statt „vielgewandt“ als Übersetzung von πολότροπος); springende Brunnen (statt Springbrunnen, doch mit Nuancierung) 6, 159; eine Art Vogel-Freiheit (wortspielähnlich; Gegensatz zur „Vogelfreiheit von „vogelfrei“) 14, 388; Dysangelist (statt „Evangelist“) 8, 269 (vgl. o. zu „Dysangelium“); Grundwahrscheinlichkeit 13, 72 (gegen „Grundwahrheit“). Auch der Gegensatz Nächstenliebe — Nächstensucht 15, 124 kann hierher gezogen werden.

27. So kommen wir endlich zu der letzten Kategorie der Neologismen: zu den Verneinungsworten. Wie schon die Sprache selbst (mit dem Suffix un-, zuweilen auch mit miß-) und wie die gelehrte Terminologie (mit anti-), so bildet auch er zu positiven Worten negative Gegenworte. Dies sind also alles Pendantworte, und zugleich alles Korrekturworte; aber doch mit einer spezifischen Eigenart. Allgemein ist an den Buchtitel „Der Antichrist“ (Bd. VIII; 15, 50) zu erinnern: der „Gegen-Christus“ wird zugleich zu einem „Gegenchristen“. Ferner ist an die Faktitiva mit ent- (wie Entpersönlichung) zu erinnern; das Ergebnis der betreffenden Handlung würde eine Verneinung des im Simplex oder Stammwort ausgedrückten Begriffs sein, indem etwa die Persönlichkeit durch Entpersönlichung zur Unpersönlichkeit wird. — Über den Titel „unzeitgemäß“ (2, 183f., vgl. 14, 373) haben wir schon gesprochen. Auch diese Bildung ist nicht neu, aber neu gemeint.

Unwürdenträger 1, 492; unsymbolisch 7, 310; undefinierbar 7, 373 (schwerlich neu); Unabschätzbarkeit, Unkritizierbarkeit 7, 472; das Unhistorische, Widerhistorische 7, 477; Unbefriedigung 16, 157; 19, 329; unabwehrbar 16, 107; Unpersönlichkeit 16, 211; vgl. auch gebäruntüchtig 15, 58.

Nicht-Honig 3, 89; Nicht-Gott (und All-zu-sehr-Mensch) 4, 249; in einem Nicht-hier 12, 270.

Immoralisten 3, 205; 5, 378 u. o.

Anti-Nihilist 7, 396; antimodern 14, 371; anti-pessimistisch 14, 372; antiartistisch 8, 122; antiwissenschaftlich 13, 114; anti-politisch 15, 13; der Antiesel 15, 53; Antiwissenschaftlichkeit 15, 142; Antihedentum 15, 284; antikosmisches Zeitalter 19, 327.

Gegen-Alexander 15, 67.

Wider Sinnlichkeit 16, 385.

Die deutsche Bildung mit un- vorzugsweise mit Adjektiven und Verbaladjektiven verbunden, wird durch die fremde, gelehrte mit anti- abgelöst; freilich ist „antimodern“ mehr als „unmodern“. (Wilmar spricht einmal von der „unpoetischen, ja antipoetischen ‚Griseldis‘ des H. v. Münch-Bellinghaußen“.) Besonders ist dafür die ironische Wendung „Antiesel“ (in böser Verbindung mit „Antichrist“) bezeichnend. — Zu einem Ausdruck wie „Immoralist“ sind nochmals Bildungen wie „moralisfrei“, „moralisfrei“ zu stellen; gegen- und wider- sind hier (wie sonst über-) anders als in präpositioneller Modifikation verwandt.

28. Es ist mir nicht angenehm, daß gerade diese Gruppe an das Ende meiner Liste gerückt ist; leicht könnte der Schlusseindruck der sein, als bestehe die vielverbreitete Meinung von Nietzsche's lediglich negativem Wirken zu recht. Diese Studie aber will nicht bloß eine grammatisch-lexikalische sein: ihr Thema fordert auch einige psychologische Ausmünzung des Materials. Nicht umsonst glänzt über der Forschung zur deutschen Wortgeschichte der Name Rudolf Hildebrand: auch wir wollen an sprachlichen Entwicklungen geistige Entwicklungen studieren. In breiterem Maße hat meines Wissens noch niemand versucht, den individuellen Sprachgebrauch eines einzelnen Schriftstellers zur Erkenntnis seiner Individualität auszunutzen, soviel wichtiges auch einerseits Skizzen der gesamten Sprache (ich erinnere nur an Erich Schmidts Lessing), andererseits Einzelarbeiten (etwa zu Goethe von Boucke, Burdach usw.) in dieser Richtung gebracht haben. (Doch vgl. die soeben erschienene originelle Studie von Ernst Lewy „Zur Sprache des alten Goethe. Ein Versuch über die Sprache des Einzelnen“. Berlin 1913, B. Cassirer.) Selbst für diese meine Studie, die auch nur einen Ausschnitt behandelt (wenn auch den aufschlußreichsten) habe ich mir das Werkzeug (wozu auch die Terminologie gehört, und nicht an letzter Stelle) erst selber zimmern müssen. Ich bin mir auch der

Unvollkommenheiten dieses Versuches durchaus bewußt: wie vieles ist nur erst aus dem Groben gehauen! wie viel wäre für die feineren Nuancierungen, für die Stilunterscheidungen zu tun! war doch Nietzsche stolz darauf, daß von seinen Büchern jedes seinen eigenen Stil habe. Wie viel genauer müßten wir auf die absolute Chronologie eingehen, und auf die relative der Gruppen! Vor allem: viel mehr ins einzelne wären die Zusammenhänge zu studieren, die Umgebungen der einzelnen Fundstellen, die gegenseitigen Berührungen der Neologismen. Die einzelnen Bücher wären auf ihren Sprachgebrauch zu prüfen, ebenso die Perioden; was alles hier nur erst angedeutet werden konnte.

Aber ich glaube, daß auch so schon dieser Versuch, das praktische Verhältnis eines großen Schriftstellers zur Sprache darzustellen, seine Bedeutung hat. Für Nietzsche selbst: denn, um darauf zurückzukommen, gerade das Positive seines Wollens bildet sich auch hier symbolisch ab. Ich habe in meinem Buch über Nietzsche immer wieder seine praktischen, positiven, schöpferischen Tendenzen betont: schon aus der Häufigkeit und Art seiner Faktivbildungen könnte man sie ablesen! Den originellen Geist bezeugt die neue Verwendung herkömmlicher Worte; den strengen Kunstverstand die Behandlung der Farbmetaphern; den rastlos vorwärts dringenden Genius die Tendenz, überall die Worte über ihre bisherigen Kräfte zu steigern — so viel Komparativbildungen und nur ein Verkleinerungswort! Den abstrakten Denker verrät die Vorliebe für Verbalnomina, die aber doch zugleich mit lebendigem starken Inhalt gefüllt sein müssen — daher die charakteristischen Satzcondensationen. Freischaltet er über ein großes, aber von wenigen Begriffen beherrschtes Wortmaterial; aber fast stets bleibt er als echter Künstler auf den Bahnen, die die Natur — das ist hier die Sprache — ihm vorzeichnet. Nur in gewissen Wortspielereien tritt die Verwandtschaft mit der Romantik störend hervor, die bei allem theoretischen Respekt vor der Sprache tatsächlich sie zu vergewaltigen liebte — man denke nur an Brentanos Wortspielkünste, die Noethe aus Ponce de Leon so fein aufgedeckt hat! Andererseits ist in der Art seines Fremdwortgebrauchs der Zusammenhang mit dem gelehrten Nationalismus zu spüren. Endlich aber: die starke Persönlichkeit offenbart sich in dem Festhalten der Zentralideen und der einheitlichen Art, wie sie die Umbildung des Sprachstoffs bewirken. — Was einzelne Neologismen wie „Übermensch“ (es sind keineswegs immer die originellsten!), „Entpersönlichung“, „halkyonisch“ bedeuten, oder Bildungen wie „Einsamkeiten“, das sei nur nebenbei bemerkt.

29. Immerhin aber will diese Arbeit vor allem eine Studie zur deutschen Wortforschung sein. Das Verhältnis eines einzelnen Schriftstellers zur Sprache hat ja allgemeinere Bedeutung, selbst wenn wir nicht mit den Sprachindividualisten wie Paul annehmen,

daß lediglich die einzelnen die Entwicklung bewirken. (Über den Begriff „Volksseele“ in diesem Sinne spricht jetzt sehr gut Lamprecht, Einführung in das historische Denken, Leipzig 1912, S. 66.) Es ist ja auch wiederholt gerade an den Neologismus etwa Herders oder an den Verdeutschungen etwa Chr. Wolffs (durch Piur) dies Verhältnis beobachtet worden. Doch aber meine ich, man gehe dabei meist zu sehr vom Gipfel aus, eben von den Neuschöpfungen; man sollte mehr versuchen, diese aus dem allgemeineren Sprachgebrauch abzuleiten. Wie die Mythologie zu lange bloß Götterlehre war, so muß die Darstellung des individuellen Sprachgebrauchs die „niedere Mythologie“ der täglichen Wendungen mehr zur Basis nehmen. Freilich gehören hierzu viele noch kaum erfüllbaren Forderungen, z. B. die „negativen Wörterbücher“. Wie wichtig sind uns die „unhöflichen Worte“, die ein Gottfried von Straßburg oder Konrad von Würzburg meidet! Aber wie wichtig wäre es uns auch, zu wissen, welche üblichen Worte sonst bei ihnen nicht vorkommen — schon aus textkritischen Gründen! Oder: welche Worte ein Autor selbst abschafft. R. G. Franzos erzählte mir einmal, er habe in späteren Auflagen überall das ihm unausstehlich gewordene Wort „schier“ getilgt. Vergleichen läßt sich durch Kollation der Auflagen ermitteln. Aber was schon vor dem Druck oder gar vor der Handschrift beseitigt wurde?

30. Die Hauptsache bleibt doch, daß wir uns auch hier der lebendig reichen Schöne erfreuen: „das werdende, das ewig wirkt und lebt“ soll uns umfassen. Nur zu leicht geraten wir, von Grammatikern und Wörterbüchern bestimmt, in die Anschauung eines toten Systems; wie lebendig die Sprache ist, wie sie in jedem ernstesten Geist und in jedem großen Künstler neues gebiert, wie sie über sich hinausstrebt und auch in „Verfallszeiten“ neu und jung zur Höhe wächst, das sollen auch Friedrich Nietzsches sprachliche Neubildungen in ihrer Kraft und Fülle erweisen.

Nachtrag. Während der Drucklegung erschien in der Zeitschrift für angewandte Psychologie Bd. VII Heft 6 der wichtige Aufsatz von Karl Groos, Der paradoxe Stil bei Nietzsches Zarathustra, dessen Ergebnisse sich mit den meinen vielfach berühren.

Schöpfung = Welt.

Von

J. A. Walz.

An denselben Stellen der deutschen Sprachkunst, wo Gottsched Heil dir! als einen Anglizismus verwirft, wendet er sich auch gegen den aufkommenden Gebrauch von Schöpfung im Sinne von Welt. Es ist für ihn „eine slavische Nachäffung der Engländer“, wenn

jemand schreibt, die ganze Schöpfung für die ganze Welt, „weil etwa die Engländer sagen . . . the whole Creation“ (4. Aufl. S. 535). In der Einleitung § 6 ruft er aus: „Und wie verderbet uns igt das Engländische nicht die Sprache z. E. . . die Schöpfung für die Welt.“ Schönaich wiederholt den Tadel im Neol. Wb. und fügt seinen Spott hinzu. „Schöpfung. Auch dieses Wort ist uns übers Wasser gebracht worden, und bedeutet in Halle, wie in London, die Welt.“ Adelung sagt in Bezug auf Schöpfung (Wörterbuch 1780): „In der edlern Schreibart hat man dieses Wort in den neuern Zeiten auch figürlich von dem ganzen Inbegriff der erschaffenen Dinge von der Welt zu brauchen angefangen. Gellert: Wir müssen den flüchtigen Anblick der Schöpfung in einen bedachtsamen verwandeln. Der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung. Die ganze Schöpfung schläft. Klopstock. . . wie er (der Mensch) zum Wüthrich der Schöpfung sich würgt. Gieseke. Da es denn auch von einigen im Plural statt Welten gebraucht wird. Daß ich durch die Schöpfungen laut ausrufe. Klopstock.“

Das englische creation im Sinne von „das von Gott Geschaffene, die Welt“ wird im N. E. D. zuerst aus der englischen Bibelübersetzung vom Jahre 1611 belegt, im Sinne eines durch den Verstand oder die Kraft des Menschen hervorgebrachten Werkes aus Shakespeares Macbeth 1605. Schöpfung in konkretem Sinne wird im DWb. zuerst aus Klopstocks Ode Der Abschied belegt (1748, die Ode wurde jedoch erst 1770 gedruckt, vgl. die Ausgabe von Muncker-Bawel), wo es sich auf etwas von Gott Geschaffenes bezieht; im Sinne von Welt wird es zuerst aus Wielands Natur der Dinge belegt (1752).

Es ist eine bekannte sprachliche Erscheinung, daß ein Abstraktum konkrete Bedeutung annimmt, ebenso geschieht es nicht selten, daß ein Wort, das ursprünglich eine Tätigkeit ausdrückt, auf die Sache übertragen wird, die durch die Tätigkeit hervorgebracht wird. Es ließe sich daher wohl denken, daß Schöpfung im Deutschen die Bedeutung „Geschaffenes“ angenommen habe ganz unabhängig von dem englischen creation; weniger selbstverständlich ist jedenfalls der Übergang des Wortes in die Bedeutung von „Welt“, „Natur“, doch muß auch hier die Möglichkeit einer selbständigen Bedeutungsentwicklung zugegeben werden. Beide Annahmen aber werden dadurch sehr unwahrscheinlich, daß Schöpfung = Welt oder Geschaffenes im 18. Jahrhundert fast mit einem Schlage ganz allgemein wird, daß sich diese neue Bedeutung zuerst in Übersetzungen aus dem Englischen nachweisen läßt, daß sie zuerst bei den unter englischem Literatureinfluß stehenden Dichtern vorkommt, daß sie fast ganz auf die Poesie und höhere Prosa beschränkt bleibt. Bei der Gleichung Schöpfung = das durch den Geist des Menschen Geschaffene darf man auch daran erinnern, daß die Idee der schöpferischen Tätigkeit